

„Ich kann das nicht begreifen.“

**Dokumentation zu 75 Jahre Gedenken an die Deportationen
von Sinti und Roma aus Baden-Württemberg**

Inhalt

75 Jahre Gedenken im Neuen Schloss	4
Rede von Theresia Bauer, Ministerin für Wissenschaft Forschung und Kunst	4
Rede von Theresa Schopper, Staatssekretärin im Staatsministerium	6
Rede von Daniel Strauß, Vorsitzender des VDSR BW	9
Rede von Uwe Neumärker, Direktor der Stiftung für die ermordeten Juden Europas	12
Rosen in der Stiftskirche	17
Magdalena Guttenberger, Mitglied im Vorstand des VDSR BW	18
Barbara Köppen, Schulleiterin der Bischof-von-Lipp-Schule, Mulfingen	18
Magdalena Guttenberger	18
Rede von Dr. h. c. Frank Otfried July, Landesbischof der evangelischen Landeskirche Württemberg	19
Rede von Robert Reinhardt, Mitglied im Vorstand des VDSR BW	21
Stuttgart Nordbahnhof	23
Rede von Andreas Keller, Vorsitzender von Zeichen der Erinnerung e. V.	23
Rede von Theresa Schopper, Staatssekretärin im Staatsministerium	25
Rede von Dr. Martin Schairer, Bürgermeister der Stadt Stuttgart	27
Rede von Daniel Strauß, Vorsitzender des VDSR BW	29
Rede von Andreas Keller, Vorsitzender von Zeichen der Erinnerung e. V.	32
Liste der vom Stuttgarter Nordbahnhof deportierten Sinti und Roma	33
Ausstellungseröffnung in der Martinskirche	43
Rede von David Weiss, Mitglied im Vorstand des VDSR BW	43

Die Verschleppung deutscher Sinti und Roma im Mai 1940 – in der Sprache der Mörder verschleiernnd als „Umsiedlung von Zigeunern“ bezeichnet – markierte den Beginn der systematischen Deportationen durch die Nationalsozialisten in die Vernichtung. Am 16. Dezember 1942 erfolgte der „Auschwitz-Erlass“ in dem der Transport mit europäischen Sinti und Roma in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau angeordnet wurde. Am 15. März 1943 erfolgten die ersten Deportationen. Mehr als 230 Sinti und Roma aus Württemberg und Hohenzollern, die meisten Frauen und Kinder, wurden vom Stuttgarter Nordbahnhof mit Zügen von den Gleisen an der Otto-Umfrid-Straße direkt in das „Zigeunerlager“ Auschwitz-Birkenau deportiert. Hunderttausende Sinti und Roma wurden in Europa ermordet, sie starben in Gaskammern, durch Erschießung, Zwangsarbeit, Todesmärsche, erbärmlichste Lebensbedingungen oder medizinische Experimente.

75 Jahre Gedenken im Neuen Schloss



Am **15.03.2018** organisierte der Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg (**VDSR BW**) eine Gedenkveranstaltung mit dem **Landtag Baden-Württemberg** im Neuen Schloss Stuttgart zum **Gedenken an die Deportationen von Sinti und Roma**.

Eröffnet wurde der Gedenktag von **Wissenschaftsministerin Theresia Bauer**. Sie bedankte sich für die langjährige Arbeit des VDSR BW und erinnerte sich an einen Zeitungsartikel, den Sie eine Woche zuvor im „Der Spiegel“ gelesen hatte:

Ministerin Theresia Bauer und Frank Reuter, Forschungsstelle Antiziganismus Heidelberg im Gespräch

„Es ging um eine junge Frau, die nicht verstecken will, dass sie Sinteza ist. Sie gehört zu einer Generation, die offen einfach sich selbst sein will. Und es ging um einen Mann, der aus Sorge um seinen Arbeitsplatz lieber vorgibt, aus Italien zu kommen, statt zu sagen, dass er deutscher Sinto ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, man könnte nun denken: Wie mutig diese junge Frau ist; und dass wir Verständnis für den Mann haben. Aber eigentlich sollte uns beides tiefe Sorge bereiten. Mich macht es eher wütend! Warum erfordert es in unserer heutigen Gesellschaft Mut, zu sagen, dass man ein Sinteza oder Romnia ist? Warum muss man um seinen Arbeitsplatz fürchten, wenn man sich zu seiner Identität bekennt?“

Ministerin Theresia Bauer

Rede von Theresia Bauer, Ministerin für Wissenschaft Forschung und Kunst

Sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin Aras, sehr geehrter Herr Strauß, sehr geehrter Herr Neumärker, sehr geehrte Frau Professorin Dischereit und Frau Reinhardt, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete des Landtags von Baden-Württemberg, ich grüße Sie auch im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen der Landesregierung von Baden-Württemberg, sehr geehrte Vertreter der Kirchen, nicht zuletzt begrüße ich das Blechbläserquartett des Landespolizeiorchesters, das uns heute musikalisch begleiten wird. Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste, ich begrüße besonders herzlich alle anwesenden Sinti und Roma. Es ist uns eine Ehre, dass Sie unsere Einladung angenommen haben und heute hier sind. Ich möchte vorne weg Ihnen die herzlichen Grüße von Herrn Ministerpräsident Kretschmann ausrichten. Er kann heute leider nicht persönlich anwesend sein. Aber ich spreche für ihn und die gesamte Landesregierung, wenn ich sage, dass es uns wichtig war, Sie heute im Namen des Ministerpräsidenten einzuladen.

Ich möchte mich daher bei Ihnen, Herr Strauß, und dem Landesverband der deutschen Sinti und Roma in Baden-Württemberg bedanken, dass wir nach 2013 zum zweiten Mal eine gemeinsame Gedenkveranstaltung ausrichten können. Diese Gedenkveranstaltung erinnert uns daran, sie mahnt uns, dass an diesem Tag vor 75 Jahren hier aus Stuttgart, und aus weiteren Städten unseres Landes, hunderte Sinti und Roma nach Auschwitz deportiert wurden. Europaweit wurden Sinti und Roma von den Nazis in pseudowissenschaftlichen Kategorien als „Zigeuner“ oder „Asoziale“ erfasst. Sie wurden aufgrund dieser Zuschreibungen in die Arbeits- und Vernichtungslager geschickt. Die meisten von ihnen sind nicht zurückgekommen. Wir dürfen nie vergessen, dass diese rassistisch begründete Verfolgung hier in Baden-Württemberg, hier in Stuttgart, geschehen ist. Und dieses Verfolgungsschicksal wurde in Deutschland insgesamt viel zu spät öffentlich thematisiert und anerkannt. Lang, zu lange wurde nicht ausgesprochen, dass unter den Nationalsozialisten bis zu 500.000 Sinti und Roma ermordet wurden. Erst 1982 wurde der Völkermord an Sinti und Roma öffentlich anerkannt. Und es dauerte noch einmal über 30 Jahre, bis in Berlin ein Denkmal für die ermordeten Sinti und Roma eingeweiht wurde.

Ich freue mich, dass heute auch Uwe Neumärker bei uns ist. Er ist der Leiter des Denkmals für die ermordeten Juden Europas, unter dessen Dach auch das Denkmal für die Sinti und Roma angesiedelt ist. Er wird später noch genauer auf die Geschichte der Deportation des 15. März 1943 eingehen, so dass mir Raum bleibt, einen Punkt anzusprechen, der mir an einem Tag wie dem heutigen besonders am Herzen liegt:

Vor wenigen Wochen war ein passender Artikel zur heutigen Veranstaltung in der Wochenzeitschrift DER SPIEGEL zu finden. Es ging um eine junge Frau, die nicht verstecken will, dass sie Sinteza ist. Sie gehört zu einer Generation, die offen einfach sie selbst sein will. Und es ging um einen Mann, der aus Sorge um seinen Arbeitsplatz lieber vorgibt, aus Italien zu kommen, statt zu sagen, dass er deutscher Sinto ist.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, man könnte nun denken: Wie mutig diese junge Frau ist; und dass wir Verständnis für den Mann haben. Aber eigentlich sollte uns beides tiefe Sorge bereiten. Mich macht es eher wütend! Warum erfordert es in unserer heutigen Gesellschaft Mut, zu sagen, dass man ein Sinteza oder Romnia ist? Warum muss man um seinen Arbeitsplatz fürchten, wenn man sich zu seiner Identität bekennt? An diesem Tag, an dem es genug Gründe gibt, wütend, traurig und fassungslos in die Vergangenheit zu blicken, möchte ich Ihnen versprechen:

Die Landesregierung setzen sich dafür ein, dass sich Sinti und Roma zu Ihrer Zugehörigkeit bekennen können, ohne Nachteile befürchten zu müssen. Wir unterlegen dies auch mit konkreten Maßnahmen:

Im Juli letzten Jahres wurde an der Universität Heidelberg die bundesweit erste Forschungsstelle Antiziganismus eingerichtet. Mit ihr verbinden wir die Hoffnung, nicht nur das Phänomen des Antiziganismus besser zu verstehen, sondern auch Ansätze zu stärken, ihn wirksam zu bekämpfen.

Meine sehr geehrten Damen und Herren, was vor 75 Jahren geschah, betrifft nicht nur die, die damals gelebt haben. Der Schrecken, das Trauma, der Verlust zieht sich durch die Familien, und prägt auch Kinder und Enkel heute. Daher danke ich Ihnen, Frau Reinhardt und Frau Dischereit, dass Sie hier sind. Sie können uns bestens erklären, was für Sie die Erinnerung und die eigene Familiengeschichte heute bedeutet. Frau Dischereit, Sie haben sich bereits in mehreren Büchern sehr pointiert damit auseinandergesetzt, was ‚Jüdisch sein‘ für Sie heißt als Teil der zweiten Generation nach dem Holocaust. Und Frau Reinhardt, Sie sind hauptberuflich Musikerin, haben sich aber ebenfalls intensiv mit Ihrer Familiengeschichte und Ihrer Identität als Sinteza auseinandergesetzt und ein sehr berührendes und ehrliches Buch darüber geschrieben. Ich bin gespannt auf das Gespräch und danke Ihnen alle sehr herzlich für Ihr Kommen.

Die **Koordinatorin des Rates für die Angelegenheiten deutscher Sinti und Roma, Staatssekretärin Theresa Schopper**, hob vor allem den **Kampf um diesen Gedenktag** hervor und die Bedeutung von Erinnern an diesem besonders schweren Tag.

„Wir können das Leid und das Verbrechen beschreiben, wir können das Beschriebene nachlesen, aber begreifen kann ich es zumindest nicht. Und ich denke gerade deswegen ist es so wichtig, dass wir uns an einem Tag wie heute daran erinnern. Im Erinnern können wir uns dem Begreifen zumindest annähern. Im Erinnern können wir darüber lernen, was damals geschah. Im Erinnern können wir derer gedenken, die ermordet wurden. Durch das Erinnern können wir Verantwortung übernehmen, dass so etwas nicht wieder geschieht. Meine Damen und Herren, ich sage das heute auch in dem Wissen, dass die Ausgrenzung, die Benachteiligung, die Diskriminierung von Sinti und Roma nach dem 8. Mai 1945 nicht einfach aufgehört haben.“

Theresa Schopper



Staatssekretärin Theresa Schopper

Rede von Theresa Schopper, Staatssekretärin im Staatsministerium

Sehr geehrter Herr Strauß, sehr geehrter Herr Neumärker, sehr geehrte Frau Professorin Dischereit und Frau Reinhardt, sehr geehrte Frau Landtagspräsidentin Aras, sehr geehrte Damen und Herren Abgeordnete des Landtags von Baden-Württemberg, ich grüße Sie auch im Namen meiner Kolleginnen und Kollegen der Landesregierung von Baden-Württemberg, sehr geehrte Vertreter der Kirchen, nicht zuletzt begrüße ich das Blechbläserquartett des Landespolizeiorchesters, das uns heute musikalisch begleiten wird, meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste, auch ich möchte Sie herzlich willkommen heißen hier im Neuen Schloss.

Wir wollen heute gemeinsam der Menschen gedenken, die an diesem Tag vor 75 Jahren vom Stuttgarter Nordbahnhof nach Auschwitz deportiert wurden. Es war der erste und größte Transportzug. Aber es folgten in den kommenden Wochen weitere. Allein aus Stuttgart wurden über 260 Personen nach Auschwitz deportiert - allein aus dem Grund, weil sie Sinti oder Roma waren.

Eine von ihnen war Hildegard Franz aus Ravensburg. Sie erzählt in ihren Erinnerungen:

„Und dann kam Auschwitz. Ich kann mich noch erinnern. Es war ein Samstag, der 13. März 1943. Wir wurden morgens in der Früh abgeholt. Die Polizei hatte Namenslisten dabei. Mein Mann und ich, unsere drei Kinder, meine Schwester und ihre Familie. (Insgesamt waren wir siebenunddreißig Personen. Der Name des einen Polizisten war Klögner, das weiß ich noch heute.) Sie haben uns alle zum Gefängnis gebracht, wo wir bis Montag blieben. Von da aus haben sie uns dann mit dem Zug, es war ein ganz normaler Reisezug, nach Stuttgart gebracht. Wir waren unter den ersten, die dort ankamen. Die Polizei hatte zuerst die Menschen abgeholt, die weit entfernt lebten. Sie brachten viele, viele Menschen von überall her, es waren einige hundert Menschen. Die Polizei und die Gestapo sind mit schussbereiten Gewehren auf und ab marschiert. Es kann sich niemand vorstellen, was sich dort abspielte. Noch am gleichen Tag ging unser Transport von Stuttgart nach Auschwitz, jetzt aber in Viehwaggons.“

Was davor und danach geschah, welches Leid weit davor begann und welche Schrecken folgten, können wir nur schwer ermessen. Hildegard Franz erlebte den Schrecken von Auschwitz, von Ravensbrück, sie musste Zwangsarbeit in einer Munitionsfabrik leisten und wurde kurz vor Kriegsende noch auf einen Todesmarsch getrieben.

Diese Dimensionen an Leid, aber auch diese Dimensionen an Verbrechen, an Hass und Rassenwahn sind für uns heute - zum Glück - unvorstellbar. Wir können das Leid und das Verbrechen beschreiben, wir können das Beschriebene nachlesen, aber begreifen kann ich es zumindest nicht. Und ich denke gerade deswegen ist es so wichtig, dass wir uns an einem Tag wie heute daran erinnern.

- Im Erinnern können wir uns dem Begreifen zumindest annähern.
- Im Erinnern können wir darüber lernen, was damals geschah.

- Im Erinnern können wir derer gedenken, die ermordet wurden.
- Durch das Erinnern können wir Verantwortung übernehmen, dass so etwas nicht wieder geschieht.

Meine Damen und Herren, ich sage das heute auch in dem Wissen, dass die Ausgrenzung, die Benachteiligung, die Diskriminierung von Sinti und Roma nach dem 8. Mai 1945 nicht einfach aufgehört haben. Es hat eine kämpferische und entschlossene Bürgerrechtsbewegung gebraucht, die

- mit einer internationalen Gedenkkundgebung im ehemaligen Konzentrationslager Bergen-Belsen,
- mit einem Hungerstreik in der KZ-Gedenkstätte Dachau,
- oder mit der Besetzung des Tübinger Universitätsarchivs

darum kämpfen musste, dass das Unrecht, dass ihnen durch die Nationalsozialisten zugefügt wurde und das Unrecht, dem sie nach 1945 weiterhin ausgesetzt waren, endlich anerkannt wurde.

Meine Damen und Herren, seit fast zwei Jahren bin ich nun Koordinatorin des Rates für die Angelegenheiten der deutschen Sinti und Roma in Baden-Württemberg. Ich möchte behaupten, dass die Unterzeichnung des bundesweit ersten Staatsvertrags zwischen einer

Landesregierung und einem Verband der Sinti und Roma ein entscheidendes Ereignis war. Zum ersten Mal begegnen sich Landesregierung und Minderheit auf Augenhöhe. Und das ist gut so. Wir lernen voneinander. Wir lernen auch gegenseitiges Vertrauen. Das ist ein Prozess, den ich mit Freuden und voller Unterstützung begleite. Der Förderung und dem Schutz der nationalen Minderheit der Sinti und Roma ist die gesamte Landesregierung Baden-Württemberg verpflichtet. Daher werden wir dieses Jahr auch einen neuen Staatsvertrag unterzeichnen und die Zusammenarbeit mit dem Landesverband fortsetzen.

Lassen Sie mich zum Schluss noch darauf hinweisen, dass heute noch in weiteren Veranstaltungen an die März-Deportationen erinnert wird. Im Anschluss an diese Gedenkveranstaltung laden die beiden evangelischen Landeskirchen und die beiden katholischen Diözesen zu einem gemeinsamen Gottesdienst in die Stiftskirche ein. Um 16 Uhr wird dann am Gedenkort „Zeichen der Erinnerung“ am Stuttgarter Nordbahnhof ebenfalls der März-Deportationen gedacht. Ich finde es wichtig und gut, dass die Erinnerung an die Geschehnisse vor 75 Jahren von einem breiten zivilgesellschaftlichen Bündnis getragen wird und danke allen Beteiligten von Seiten der Kirchen, der Initiative „Zeichen der Erinnerung“ und vor allem aus der Minderheit für Ihr Engagement, die Erinnerung lebendig zu halten. Dies wird gerade in diesen Tagen dringend gebraucht und ist ein wichtiges Zeichen.

Daniel Strauß, Vorstandsvorsitzender des VDSR BW. eröffnete gleich nach Staatssekretärin Theresa Schopper die Veranstaltung mit den Worten:

„Ich bin eine Generation nach Auschwitz geboren und bin mit der beunruhigenden Vorstellung aufgewachsen, dass die humanistischen Ideale und republikanischen Utopien jederzeit widerrufbar sind. Mein Vater Heinz Strauß überlebte Auschwitz und Buchenwald. Meine Mutter, Maria Strauß, überlebte das Zwangslager Frankfurt-Dieselstraße. Ihre Wunden wurden übertragen in ein soziales Gedächtnis und so werden wir Träger von Todesängsten“

Daniel Strauß



Daniel Strauß, Vorstandsvorsitzender

Rede von Daniel Strauß, Vorsitzender des VDSR BW

Sehr geehrte Frau Ministerin Bauer, Frau Staatssekretärin Schopper; sehr geehrte Abgeordnete des Landes und des Bundes, sehr geehrte Vertreter*innen der verschiedenen Opfergruppen, liebe Zeitzeug*innen, sehr geehrter Herr Neumärker, Frau Dischereit, Frau Reinhardt und Herr Diepold, sehr geehrtes Quartett des Landespolizeiorchesters und sehr geehrte Damen und Herren,

ich bin eine Generation nach Auschwitz geboren und bin mit der beunruhigenden Vorstellung aufgewachsen, dass die humanistischen Ideale und republikanischen Utopien jederzeit widerrufbar sind. Mein Vater Heinz Strauß überlebte Auschwitz und Buchenwald. Meine Mutter, Maria Strauß, überlebte das Zwangslager „Frankfurt-Dieselstraße“. Ich brauche Ihnen nicht alle Gräueltaten an meiner Familie schildern, die ihnen wiederfahren sind.

Ihre Wunden wurden übertragen in ein soziales Gedächtnis und so werden wir Träger von Todesängsten.

Hunderttausende Sinti und Roma wurden in Europa ermordet, sie starben in Gaskammern, durch Erschießung, Zwangsarbeit, Todesmärsche, erbärmlichste Lebensbedingungen oder medizinische Experimente.

Nach 1945 kämpften wir jahrelang für unsere ermordeten Angehörigen und für die Überlebenden für eine Anerkennung der Verfolgung durch Nazis. Vielen ist der zentrale Moment der deutscher Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma bekannt: Der Hungerstreik im Konzentrationslager Dachau 1980.

Es gibt auch eine Zeit des Widerstandes davor und danach. Wir protestierten gegen die Weiterverwendung von NS-„Zigeuner Rasse“-Akten durch die Polizei und andere Behörden. 1982 kam für viele die Anerkennung als Opfer des rassistisch motivierten Völkermords zu spät, sie waren verstorben.

Der Kampf um die Weiterverwendung der „Zigeuner Rasse“-Akten ging weiter bis in die Anfänge der 2000er Jahre. Sinti und Roma waren pauschal potentielle Täter. Eine Annahme, die mir auch heute noch sowohl in der Zivilgesellschaft als auch in der Politik und in Behörden häufig genug entgegenschlägt.

Ende der 80er Jahre und 90er Jahre begann die rassistische Hetze von Neuem in alarmisierenden Tönen Stimmung zu machen. Wochenlang wurde über Flüchtlinge, darunter auch Roma, debattiert in den Medien und es kam zu Ausschreitungen und Brandanschlägen.

Meine Familie überlegte erneut zu fliehen.

Ein Staatsvertrag kann daran etwas ändern indem er mit Inhalt befüllt wird, die Beteiligung der nationalen Minderheit in allen gesellschaftlichen Bereichen herstellt, eine Informationssicherheit für Angehörigen der Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft sichert und die kulturelle Identität in der Vielfalt der badenwürttembergischen Kultur fördert. Dieser Vertrag mit dem Land Baden-Württemberg und dem Landesverband der Deutschen Sinti und Roma Baden-Württemberg erkennt uns als nationale Minderheit offiziell an. Er erkennt unsere Sprache, Romanes, als Teil des kulturellen Erbes an.

Unser Staatsvertrag oder auch jeder andere Staatsvertrag für die Minderheit kann, wenn er mit Leben erfüllt wird, Teil eines großen Projekts sein: die Dekonstruktion des „Zigeunerbildes“ und die Konstruktion von Realitäten der Minderheit. Vielleicht ist es ein verrücktes Projekt: Menschen dazu zu bringen Sinti und Roma anzuerkennen, teilhaben zu lassen und vielleicht auch zu mögen.

Joann Sfar schreibt in seinem Buch Klezmer: „Ich glaube, dass die Menschheit Freundschaft braucht. Wenn die Menschen spüren, dass man sie nicht leiden kann, erfinden sie den Blues, oder die Manus-Musik oder den Klezmer. So können sie den anderen ihre Lage verständlich machen. Ihre Sprache richtet sich damit an alle, und aus der weltfernten Gemeinde erhebt sich so ein universeller Gesang“.

Ich widme dies dem Gedenken an unsere Angehörigen und an die Angehörigen anderer Opfergruppen und setze mich ein für ein freundschaftliches Morgen.

Uwe Neumärker von der Stiftung für die ermordeten Juden Europas beleuchtete historische Aspekte und erzählte über das **Überleben** in den Todeslagern, von **Stärke und Widerstand**. Doch nicht nur in Deutschland wurden Sinti und Roma verfolgt, ermordet und leisteten Widerstand.

„24.000 Sinti und Roma, 60 Prozent von ihnen deutsche Sinti, brachten die Nationalsozialisten in Auschwitz zu Tode. Naturgemäß wird in Deutschland vor allem der deutschen Opfer gedacht – der deutschen Sinti. Auschwitz ist aber nicht nur eine Geschichte des Leidens, sondern auch eine Geschichte des Widerstands. Ohnehin wird das widerständige, mutige Verhalten gegen Ausgrenzung und Massenmord zu selten gewürdigt. [...] Auschwitz ist gerade aus Perspektive der europaweit begangenen Verbrechen an Sinti und Roma nicht der Haupttatort. Es gab zahlreiche [...] Wege der Verfolgung und des Mords in ganz Europa: von Frankreich bis Russland. Von Litauen bis Serbien. Da gab es halb wilde Lager in Frankreich, wo die Menschen an Hunger und Kälte und dem völligen Mangel jeglicher Infrastruktur starben; in KZs wie Mauthausen oder ZAL wie Plaszow starben die Häftlinge in der Regel spätestens nach drei Monaten an den Folgen der Zwangsarbeit; in der Sowjetunion oder Serbien wurden Roma teils in geplanten Mordaktionen gruppenweise, teils willkürlich als Einzelpersonen oder familienweise erschossen; in polnischen Ghettos starben Roma aufgrund unhaltbarer humanitärer Bedingungen; sie erstickten in den Gaswagen von Kulmhof und in den Gaskammern von Treblinka; vielerorts wurden Angehörige der Minderheit Opfer sogenannter Vergeltungsaktionen gegen Partisanen“.

Uwe Neumärker

Rede von Uwe Neumärker, Direktor der Stiftung für die ermordeten Juden Europas

Da bereits viele namentlich begrüßt wurden, beschränke ich mich auf: Sehr geehrte Damen und Herren,

die Einladung, hier zu Ihnen sprechen zu dürfen, ist mir eine große Ehre und Ausdruck der besonderen Verbundenheit des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma mit der Stiftung Denkmal für die ermordeten Juden Europas, insbesondere ihres Vorsitzenden Daniel Strauß.

Am 15. März 1943 ging der erste Transport von Sinti aus Baden und Württemberg nach Auschwitz-Birkenau ins sogenannte Zigeunerlager. 456 Menschen aus 52 Orten in Württemberg und Baden waren es, die in jenem Monat dorthin deportiert wurden. Nur wenige haben überlebt.

75 Jahre liegt der Beginn der systematischen Abtransporte ganzer Familien zurück; dieser Deportationen wird in diesem Jahr – auch staatstragend – an vielen Orten (Wiesbaden, München, Braunschweig, Hannover, Remscheid, Hamburg) gedacht. Erinnerung braucht solche Rituale. Das ist noch nicht lange so. Und es ist bei weitem nicht selbstverständlich.

Der Völkermord an den Roma und Sinti wurde im Gedächtnis der Deutschen, und nicht nur der Deutschen, lange verdrängt. Das nationale Denkmal ist erst 2012 eröffnet worden. Es begann 1933 mit Ausgrenzung und Entrechtung, es folgten 1940 erste Verschleppungen deutscher Sinti in den Osten, die sich nach dem sogenannten Himmler-Erlass vom 16. Dezember 1942 ab März 1943 mit den Deportationen nach Auschwitz fortsetzten.

Auschwitz ist fassbar – und dennoch nicht zu begreifen. Der Vorgang der Deportation dorthin beinhaltete leicht nachvollziehbare Verfolgungsakte und produzierte entsprechende Dokumente: Namenslisten für den Abtransport, Häftlingslisten, Lagepläne, etc. 24.000 Sinti und Roma, 60 Prozent von ihnen deutsche Sinti, brachten die Nationalsozialisten in Auschwitz zu Tode. Auschwitz ist aber nicht nur eine Geschichte des Leidens, sondern auch eine Geschichte des Widerstands. Ohnehin wird das widerständige, mutige Verhalten gegen Ausgrenzung und Massenmord zu selten gewürdigt.

Naturgemäß wird in Deutschland vor allem der deutschen Opfer gedacht – der deutschen Sinti. Aber Auschwitz ist gerade aus Perspektive der europaweit begangenen Verbrechen an Sinti und Roma nicht der Haupttatort. Es gab zahlreiche andere Wege der Verfolgung und des Mords in ganz Europa: von Frankreich bis Russland. Von Litauen bis Serbien. Da gab es halbwilde Lager in Frankreich, wo die Menschen an Hunger und Kälte und dem völligen Mangel jeglicher Infrastruktur starben; in KZs wie Mauthausen oder ZAL wie Plaszow starben die Häftlinge in der Regel spätestens nach drei Monaten an den Folgen der Zwangsarbeit; in der Sowjetunion oder Serbien wurden Roma teils in geplanten Mordaktionen gruppenweise, teils willkürlich als Einzelpersonen oder familienweise erschossen; in polnischen Ghettos starben Roma aufgrund unhaltbarer humanitärer Bedingungen; sie erstickten in den Gaswagen von Kulmhof und in den Gaskammern von Treblinka; vielerorts wurden Angehörige der Minderheit Opfer sogenannter Vergeltungsaktionen gegen Partisanen. Mindestens 250.000 Roma und Sinti wurden ermordet, vielleicht bis zu einer halben Million.

Diese große Spanne der Opferzahlen begründet sich durch lückenhafte Überlieferung und fehlende Forschung. Auch in europäischer Sicht ist es um das Bewusstsein um den Völkermord an den Sinti und Roma schlecht bestellt. Der Anstoß zum Gedenken kam allerorts stets aus der Minderheit selbst: in Odessa oder Amsterdam, in Lannemezan, Lety oder Belgrad. Im Rahmen unseres internationalen Projekts »Erinnerung bewahren«, das sich zum Ziel gesetzt hat, in der Ukraine neben verwahrlosten Massengräbern von Juden auch die von Roma zu würdigen, Gedenk- und Informationsorten umzugestalten, zeigt sich, wie schwierig es ist, allein die

Tatorte ausfindig zu machen. Und um die Opfer würdigen zu können, bedarf es ihrer Namen und Schicksale; sie zu erforschen, gestaltet sich teils fast unmöglich.

Und dennoch gelingt es und zeigt auch, wie mutig sich Frauen aus der Minderheit selbst behauptet und Widerstand geleistet haben:

Lidija Krylowa wächst zusammen mit ihren Geschwistern in Alexandrowka, unweit der Stadt Smolensk, auf. Am 24. April 1942 treiben Angehörige der Sicherheitspolizei die Roma von Alexandrowka zusammen. Sie müssen sich ausziehen, am Rand einer Grube aufstellen und werden ermordet. Als Lidija an der Reihe ist, wehrt sie sich und kann entkommen. Marija und Lidija Krylowa setzen sich nach dem Krieg für die Errichtung eines Denkmals für die 176 Ermordeten in Alexandrowka ein.

Noncia Alfreda Markowska, geboren 1926, stammt aus einer Gemeinschaft fahrender Roma in Polen. Noch im Herbst 1939 erschießen Deutsche Noncias gesamte Familie, 80 Menschen, in einem Waldstück. Noncia entkommt. Später muss sie Zwangsarbeit für die Reichsbahn leisten. Noncia beginnt trotz drohender Todesstrafe, jüdische und Roma-Kinder zu retten: Sie holt sie aus Zügen in die Vernichtungslager Auschwitz und Belzec. Sie fährt an Orte von Massenerschießungen und sucht unter den Leichen nach überlebenden Kindern. Insgesamt 50 Mädchen und Jungen kann sie retten.

Solch Widerstand unter schwierigsten Bedingungen macht Mut für die Gegenwart, denn Widerstand ist keine allein historische Größe. Wir erleben einen noch vor kurzem für unvorstellbar gehaltenen Rechtsruck in Europa – einhergehend mit einer allgemeinen Verwahrlosung der Umgangsformen, der zugleich in vielen Ländern mit der Instrumentalisierung von Erinnerung einhergeht.

Noch vor fünf Jahren hätte man jemanden, der die heutige Weltsituation beschrieben hätte, bestenfalls als düsteren Fantasten bezeichnet: Polen, Griechenland, die annektierte Krim und der Krieg in der Ostukraine, der Brexit, Syrien, die USA – unter Trump kein verlässlicher Partner mehr, die Türkei ... Gewissheiten, sichere Werte sind plötzlich keine mehr. Es wird nie mehr wieder, wie es einmal war – eine fürwahr traurige Binsenwahrheit bei all den gehegten Hoffnungen – nicht zuletzt für unser gemeinsames Haus Europa.

Björn Höcke forderte vor einem Jahr eine erinnerungspolitische 180-Grad-Wende. Diese Äußerungen zeigen einmal mehr, dass die Errichtung von Denkmälern – so wichtig sie als Symbole auch sein mögen – allein nicht ausreicht. Die Verantwortung für die Vergangenheit erfordert aktives Handeln in der Gegenwart. Demokratie ist nicht statisch, sie bedarf der ständigen Pflege und Erneuerung. Eine der Grundfesten unserer Demokratie sind die Erfahrungen von Völkermord und nationalsozialistischem Vernichtungskrieg und das Gedenken an die Opfer – an alle Opfer.

Im Herbst 2012, vor über fünf Jahren, haben wir in Berlin das Denkmal für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas feierlich eingeweiht, es wird seitdem von unserer Stiftung betreut. Der niederländische Zoni Weisz bezeichnete es damals als »Zeichen der Hoffnung« und führte aus:

- »der Hoffnung, dass jeder – ungeachtet seiner Herkunft, Hautfarbe oder Religion gleiche Rechte und gleiche Chancen hat.
- der Hoffnung, dass diese Rechte in der Praxis auch anerkannt und ausgeführt werden.
- der Hoffnung, dass der Faschismus, Rassismus, Antisemitismus und Antiziganismus, der sich in vielen Ländern wieder manifestiert, nicht die Ausmaße annimmt wie in den dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts.
- der Hoffnung, dass die Bekundungen von Fremdenhass künftig nicht mehr toleriert werden.
- der Hoffnung, dass wir zusammen in Frieden leben können, trotz der großen Unterschiede zwischen Kulturen und Völkern, und Hoffnung, dass wir einander wieder respektieren werden.«

Wir sind angesichts der Bilanz ernüchtert, aber wir dürfen uns die Hoffnung nicht nehmen lassen – im Gegenteil, wir dürfen die Kampfansagen gegen unsere Demokratie und Erinnerungskultur nicht nur nicht unbeantwortet zu lassen, Staat und Zivilgesellschaft müssen alles dafür tun, dass diese Hoffnungen Wirklichkeit werden.

Das sind wir den Opfern schuldig.

Nach diesen denkwürdigen Reden und einer würdigen und anerkennenden Stimmung betraten **Esther Dischereit (Schriftstellerin)**, **Dotschy Reinhardt (Musikerin)** und Daniel Strauß (Moderation des Gesprächs) das Podest, auf dem Sie über die **Wirkung von Traumata** und die Lebenswirklichkeiten **der 2. und 3. Generationen** sprachen.

- O-Ton E. Dischereit: Es geht nicht um bekennen zur jüdischen Minderheit sondern um Normalität.
- O-Ton D. Reinhardt: Die Konsequenzen sich zu bekennen sind weitreichend. Ich mache dies bei Bewerbungen nicht mehr. Bekennen müssen sich Nazis.



Die Veranstaltung wurde musikalisch umrahmt von dem **Landespolizeiorchester Baden-Württemberg**. Erstmals spielte ein polizeiliches Blasorchester für Sinti und Roma. **Daniel Strauß** wies auf diesen **besonderen Moment** bei seiner Begrüßung hin mit den Worten:

„Wir protestierten gegen die Weiterverwendung von NS-„Zigeuner“ Rasseakten durch die Polizei und anderen Behörden. Heute, viele Jahre danach, sind wir froh und dankbar und - damit begrüße ich auch das Polizeiorchester - begehen wir gemeinsam eine Gedenkveranstaltung. Das ist uns wichtig zu zeigen, wir sind zwei Generationen danach und wir wollen deutlich machen, wir stehen zu unserer Geschichte. 1982 kam für viele die Anerkennung als Opfer des Rassismus, als Opfer des Völkermordes zu spät, weil sie bereits verstorben waren. Der Kampf um die Weiterverwendung der sogenannten „Zigeuner“-Rasseakten ging weiter bis in die Anfänge der 2000er Jahre. Sinti und Roma waren pauschal potentielle Täter. Eine Annahme, die mir auch heute noch sowohl in der Zivilgesellschaft als auch in der Politik und in den Behörden entgegenschlägt“.

Daniel Strauß



Das Landespolizei Orchester (von r. nach li.) mit Frank Reuter (Wissenschaftlicher Leiter der ersten Forschungsstelle Antiziganismus), Daniel Stauß (VDSR BW), Dotschy Reinhardt (Musikin), Theresa Schopper (Kordinatorin des ersten Rats für Angelegenheiten deutscher Sinti und Roma), Dr. Michael Blume (Erster Antisemitismusbeauftragter des Landes Baden-Württemberg).

Rosen in der Stiftskirche

Im Anschluss an die Gedenkveranstaltung im Schloss fand eine kirchlich organisierte **Gedenkveranstaltung in der Stiftskirche Stuttgart** statt, auf der u.a. die beiden Vorstandsmitglieder des VDSR BW **Magdalena Guttenberg und Robert Reinhardt** sprachen. **Liturgie und Predigten** wurden gehalten von dem **Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July, Evangelische Landeskirche in Württemberg, Weihbischof Dr. Bernd Uhl, Erzdiözese Freiburg, Stiftspfarrer Matthias Vosseler, Stiftskirche Stuttgart und Pfarrerin Stefanie Heimann, Theologische Assistentin des Landesbischofs**. Alle Teilnehmenden an der Gedenkveranstaltung erhielten eine Rose, die mit einem Namen versehen waren, Namen von ermordeten Menschen mit Romno-Hintergrund. Die Rose trugen sie bis zum Zeichen der Erinnerung, den Nordbahnhof Stuttgart. Musikalisch umrahmte die Gedenkveranstaltung u.a. das **Trio Die Drahtzieher mit David Klüttig, Solo-Gitarre, Bobby Guttenberger, Solo-Gitarre und Kolja Legde, Kontrabass**. An der **Orgel** der Stiftskirche begleitete **Marie Sophie Goltz** das Gedenken.

„Wenn wir hassen, verlieren wir. Wenn wir lieben, werden wir reich.“

Philomena Franz, Sinteza aus Biberach a. d. Riß, deportiert aus Stuttgart



Magdalena Guttenberger, Mitglied im Vorstand des VDSR BW

Es ist doch noch gar nicht so lange her.

Auschwitz, Bergenbelsen, Dachau, Schlieben, Meerane in Sachsen: Das sind nur einige Namen von den KZs, in denen unsere Familien starben und die nur wenige überlebten.

Im Monat März, im Jahr 1943, zum Frühlingsbeginn, da holten sie sie weg. Schon vorher erhielten Sinti und Roma oft „Besuch“. Sei es, dass sie vermessen wurden oder fotografiert. Menschen wurden eingestuft als „arisch“ oder „nichtarisch“. Diese Demütigungen dauerten einen langen Zeitraum an. Menschen, auch Kinder, hatten in den Augen der Mächtigen keinen Wert.

In Ravensburg, dem Ort meiner Familie, da umstellte die Gestapo eines Nachts die Baracken. Stark und mächtig war sie. Man hörte Geschosse, Geschreie, Weinen von Nachbarn. Dann war sie weg; es war ganz still. Mein Gott, hatten wir Angst. Als es heller wurde, sahen wir, dass all unsere Tiere tot waren. Das sind Überlieferungen von den Überlebenden.

Im März wurden die Familien getrennt, einige von der Arbeitsstelle abgeführt, aussortiert, verhaftet. Unsere Familien wurden zum Bahnhof gebracht. Für die meisten Menschen, Männer, Frauen, Jugendlichen und kleine Kinder begann eine Reise ohne Wiederkehr. Sie wurden vergast, erschlagen, man ließ sie verhungern, man hat sie ermordet...

Niemals werden wir sie vergessen.

Barbara Köppen, Schulleiterin der Bischof-von-Lipp-Schule, Mulfingen

Hier in diesem Land, in den Dörfern und Städten, aus denen wir heute kommen, haben sie einst gelebt. Sie wohnten, arbeiteten, lernten und beteten hier. Jede Rose, die wir hier in unserer Mitte sehen, trägt einen ihrer Namen. Jede Rose erinnert an ein Leben, zerbrechlich und kostbar, voller Würde und doch so missachtet.

Gott kennt ihre Namen. Er bewahrt ihre Geschichte. Keinen und keine verliert er aus seinem Gedächtnis.

Wir feiern diesen Gottesdienst, damit auch wir ihre Namen nicht vergessen. Sie sollen heute in unserer Mitte stehen, uns erinnern an das Geschehene, uns ermahnen und ermutigen zu einer neuen, gemeinsamen Zukunft.

Magdalena Guttenberger

Die menschliche Gemeinschaft, in der wir alle gemeinsam leben, spricht alle Sprachen! Und doch haben wir Angst, auch heute noch, dass Menschen diese Vielfalt nicht wertschätzen.

Doch darum sind wir heute hier. Um Gott um einen neuen Geist zu bitten, den Geist der Liebe, der Kraft und Besonnenheit. Getragen von unserem Glauben hoffen wir und stehen dafür ein, dass eine solche Tragödie, eine solche menschliche Katastrophe nie wieder geschieht. Wir sind hier für die wunderbaren Menschen, die wunderbare Welt der Natur und der Tiere, unsere wunderbaren Kinder, die Gott uns geschenkt hat. Die Welt ist so schön. Wir wollen sie gemeinsam behüten, beschützen, erhalten!

Möge uns unser Herr Jesus Christus uns allen ein ewiges Licht sein. Damit wir alle Menschen, alles Geschaffene mit all unserer Kraft, unserem Verstand und unserer Liebe beschützen.



Dr. h. c. Frank Otfried July, Landesbischof

Rede von Dr. h. c. Frank Otfried July, Landesbischof der evangelischen Landeskirche Württemberg

„Wenn wir hassen, verlieren wir. Wenn wir lieben, werden wir reich.“ Das schrieb die Sinteza Philomena Franz aus Biberach a. d. Riß, die aus Stuttgart deportiert wurde. Ein Wort, das uns heute begleitet.

„Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid: wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Johannes 13, 25). Dieses Wort hat Jesus zu seiner Kirche gesprochen. Die Liebe soll unser Kennzeichen sein. Die Treue zu Christus und seinem Gebot der Nächstenliebe und die Treue zueinander, vor allem zu den Diskriminierten und Ausgestoßenen, den Verfolgten und Bedrängten unter uns: sie zeichnen die Gemeinde Jesu Christi aus.

Die große Mehrzahl der Christinnen und Christen und der geistlichen Leitenden der Kirchen haben jedoch große Schuld auf sich geladen. Sie sind diesem Wort Jesu nicht gerecht geworden. Sie haben unsere Nachbarn hier in unserem Land, unsere Geschwister im Herrn, Sinti und Roma, preisgegeben an ihre Verfolger. Sie haben sich nicht schützend vor sie gestellt. Sie haben ihre Namen verraten. Und wir bekennen: Auch unter uns heute sind Vorurteile gegen Sinti und Roma nicht verschwunden. Die Kirchen haben gegenüber Sinti und Roma in der Liebe versagt und das Wort Jesu damit nicht erfüllt.

Darum spreche ich als Landesbischof heute mit großer Trauer und großem Bedauern. Der Hass hat uns alle arm gemacht. Nicht allein Sinti und Roma haben unendlich viele Opfer, darunter Familienangehörige und enge Freunde, zu betrauern. Auch wir, die wir nicht zu den Sinti und

Roma gehören, sind als Gemeinschaft arm geworden durch den Hass, den wir nicht aus unserer Mitte verbannen konnten.

Bei meinem Besuch im Dokumentationszentrum in Heidelberg hat mich tief bewegt das Bild eines kleinen Bären. Ein Sinti-Junge von fünf Jahren trug ihn auf dem Arm. Der Junge musste in einem Zug von Menschen in das Konzentrationslager gehen. Als der Teddy herunterfiel, ging der Junge aus der Reihe der vorwärtsgetriebenen Sinti und Roma, um ihn aufzuheben. Da streckte ihn ein SS-Mann mit einem Kolbenschlag tödlich nieder. Das Bärchen blieb liegen und wurde später geborgen.

Dieser kleine Bär spricht heute noch zu uns. Er steht – gleichzeitig – für alle Liebe und Menschlichkeit auf der einen Seite, und für die Abgründe des Hasses auf der anderen Seite.

Philomena Franz hat gesagt: „Wenn wir lieben, werden wir reich.“ Wo Liebe blüht, da können wir einander beschenken (mit unseren Gaben und unserer Persönlichkeit, mit unserer Kreativität, unseren Sprachen und unserem Kulturreichtum.) Da können wir Gemeinsames teilen, vom Anderssein des anderen bereichert werden und gemeinsam etwas ganz Neues schaffen, ja, eintreten für eine Gesellschaft, in der die Würde jedes Menschen geachtet wird.

Die Liebe Christi macht dies möglich. Und weil nur Liebe den Hass überwinden und zu unseren Herzen sprechen kann, weil nur gemeinsam Versöhnung sich ereignen und etwas Neues beginnen kann, bin ich von Herzen dankbar für diesen Gottesdienst: Wir feiern ihn gemeinsam, Sinti und Nichtsinti. Das soll ein Zeichen sein, dass wir gemeinsam auf einem Weg sein wollen, verbunden im dreieinigen Gott. Wir feiern gemeinsam und denken an die Namen der Verstorbenen, die hier in unserer Mitte sind. Wir wollen sie nicht vergessen und sie ehren. Wir feiern gemeinsam im Angesicht Gottes, der unsere Herzen kennt und uns näher zueinander bringt.

Ich wünsche uns, dass das heute geschieht: dass sich Menschen heute neu kennenlernen und begegnen und dass das Netz weiter wächst. Damit das Wort aus dem Johannesevangelium wieder wahr wird: „Daran wird jedermann erkennen, dass ihr meine Jünger seid, wenn ihr Liebe untereinander habt“ (Joh 13,25).

„Wir sollten alle Wächter und Zeugen der Erinnerung sein und noch mehr aufeinander zugehen. Gegenseitiger Respekt und das Verständnis füreinander ist doch das beste, was es geben kann – für uns alle“.

Robert Reinhardt



Rede von Robert Reinhardt, Mitglied im Vorstand des VDSR BW

Meine Damen und Herren, liebe Gemeinde der Stiftskirche,

Mein Name ist Reinhardt und ich bin vom Landesverband deutscher Sinti und Roma in Mannheim. Am 04.02.2018 war ich eingeladen in die Vesperkirche in Nürtingen. Ich erzählte der Gemeinde über das Schicksal der Sinti Familie Köhler und den Kindern von der Sankt Josefspflege in Mulfingen – deren Deportation nach Auschwitz-Birkenau, sowie ihrer Ermordung und ich darf Ihnen sagen, dass es mir sehr schwer fiel über diese Ereignisse zu berichten und es trifft mich jedes Mal bis in das innerste meiner Seele, wenn ich über diese schrecklichen Geschehnisse spreche.

Ich sehe Amalie und Andreas in Block 16 wie sie eines nachts durch einen Türspalt nach draußen blicken und ich sehe in meinem Innersten wie sie, kleine Kinder, die von SS Männern ins offene Feuer geworfen werden und wie einige versuchen dem Flammenmeer zu entkommen. Ich sehe das Entsetzen in ihren Augen – es ist als ob die Zeit stehengeblieben wäre und ich spüre eine Leere in mir. War dies nur ein schlechter Traum? Nein, es war ein Trauma und brutale Realität für die Kinder, Eltern, Geschwister und Angehörigen, wie mich und es ist bis zum heutigen Tag nicht überwunden.

Ich möchte Ihnen ein Schreiben meines Cousins vorlesen, das in Verbindung mit den Kindern von Mulfingen steht:

Ich war 10 Jahre alt, als ich mitansehen musste, wie 13 Familienangehörige auf einen Pritschenwagen verladen wurden und wie man sie in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau gebracht hat.

Ich habe gerade Reisig in einem gegenüberliegendem Waldstück gesammelt, wo wir auch unser Versteck vor den Nazis hatten; da musste ich mitansehen, wie meine Verwandten abgeholt wurden.

Jetzt als erwachsener Mann habe ich für meine Verwandten einen Gedenkstein auf dem Parkplatz zwischen Steinhilben und Wilsingen errichten lassen, damit jeder sehen kann, was damals geschehen ist.

In Erinnerung und Gedenken an die, die so viel Leid ertragen mussten, sah ich dies als meine Pflicht an.

Inscription des Gedenksteins:

An dieser Stelle wurde 1941 die Großfamilie Reinhardt – 13 Personen auf einen Pritschenwagen getrieben und in ein KZ-Lager ohne Wiederkehr gebracht.

Meine Damen und Herren, liebe Gemeinde. Wir in unseren Verbänden überall im Land sind immer sehr gerne bereit, mit den verschiedensten Institutionen und Einrichtungen in einen Dialog zu treten, um uns ohne jedes Vorurteil auszutauschen. Gespräche über diese Ereignisse, über die Gegenwart und über was wir gemeinsam tun können, um dieses Geschehene in Erinnerung zu behalten. Es muss unsere gemeinsame Aufgabe sein, unseren Kindern und Enkelkindern, diese schreckliche Vergangenheit zu erzählen, damit sie dies auch wieder weitergeben an ihre Kinder, dass die Bösartigkeit keinen Platz in den Herzen und Seelen mehr finden kann.

Fürsprecher aus den Konfessionen, Politik und verschiedenen Initiativen sind ja vorhanden, doch es muss noch mehr geschehen, damit unsere freiheitliche Demokratie gestärkt und erhalten bleibt und nicht vom populistischen Nationalismus untergraben wird. Denn Schweigen ist und war der falsche Weg. „Wehret den Anfängen“ ist nicht mehr aktuell, denn die Anfänge sind bereits gemacht.

Wir sollten alle Wächter und Zeugen der Erinnerung sein und noch mehr aufeinander zugehen. Gegenseitiger Respekt und das Verständnis füreinander ist doch das Beste, was es geben kann – für uns alle.

Stuttgart Nordbahnhof

Zwischen 1941 und 1945 wurden am **Stuttgarter Nordbahnhof** über 2000 Menschen während der nationalsozialistischen Diktatur von dort aus in die Konzentrationslager Auschwitz, Riga und Theresienstadt deportiert. Die Gleise, Rampe und Prellböcke sind noch vorhanden. Seit 2006 sind sie Teil der **Gedenkstätte "Zeichen der Erinnerung"**. 2008 wurden **261 Namen von Sinti und Roma** auf die Namenswand angebracht. Direkt auf dem Gelände der Gedenkstätte wurde zu den Überlebenden gesprochen im Gedenken an die Toten. Musik der Gruppe Roszak erklang über die Gleise. Neben den hier vertretenen Personen, hat auch Prof. Barbara Traub eine Rede am Zeichen der Erinnerung gehalten. Sie ist die Vorsitzende der Israelitische Religionsgemeinschaft Württemberg und Vorsitzende von Zeichen der Erinnerung e.V.

„Ich weiß nicht, wie es möglich war, dass ich Auschwitz überstanden habe. Das leuchtet mir bis heute nicht ein. [...] Am Ende gab es nur noch das an sich selbst, nicht mehr an andere Denken. Da kam es dann vor, dass der Vater das Brot für das Kind aufaß“.

Otto Rosenberg (28. April 1927 - 4. Juli 2001)

Rede von Andreas Keller, Vorsitzender von Zeichen der Erinnerung e. V.

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

mit Worten von Otto Rosenberg (1927 in Ostpreußen geboren, 2001 in Berlin gestorben), Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des Landesverbandes Deutscher Sinti und Roma Berlin-Brandenburg haben wir – nach Musik durch die Gruppe Roszak – unser Gedenken hier am Zeichen der Erinnerung begonnen.

Danken möchte ich Ihnen im Namen unserer Initiative sehr herzlich für Ihr Kommen, die meisten von Ihnen nahmen zuvor schon am ökumenischen Gottesdienst in der Stiftskirche teil und bleiben – so hoffe ich – auch noch zur Ausstellungseröffnung in der Martinskirche.

Dies umso mehr, als Herr Klegraf und ich bei einer Vor-Ort Besprechung gestern feststellen mussten, dass die Gedenkstätte in jüngster Zeit von Vandalen heimgesucht wurde. Nahezu die Hälfte der hier an der Namenswand im Boden eingelassenen Beleuchtungskörper wurden zerstört. Wir sind fassungslos und zutiefst bestürzt. Was motiviert Menschen zu solcher Tat an einem solchen Ort?

Im Juni 2006 konnte diese Gedenkstätte eingeweiht werden und war den jüdischen Opfern gewidmet. In der Folge wuchs die Erkenntnis, dass wir auch anderer Gruppen gedenken wollen und so fand heute vor 10 Jahren zum ersten Mal eine Gedenkfeier statt für die von Stuttgart nach Auschwitz deportierten Sinti. Im Sommer 2008 wurden auch die Namen dieser Opfer auf der Wand angebracht.

Als Gedenktag wurde damals der 15. März gewählt, da an jenem Montag im Jahr 1943 der erste und größte Transport mit 233 Sinti aus Stuttgart abging. In den folgenden Monaten folgten weitere Transporte. Daher stehen hier – unter den etwa 2200 Namen jüdischer Opfer - in 2 langen Zeilen 261 Namen. Aus Baden-Württemberg wurden weit mehr Sinti und Roma deportiert, insgesamt töteten die NS-Täter rund eine halbe Million Sinti und Roma in den Vernichtungslagern.

In Otto Rosenbergs Buch „Das Brennglas“, 1998 erschienen – eine erschütternde Lektüre – steht an anderer Stelle (wir hören es nachher im Kontext) „Wie das, was von der SS und, wie

man so sagt, von Deutschen wie du und ich, getan wurde, überhaupt geschehen konnte, das übersteigt den Horizont. Das begreift niemand. Niemand weiß, warum Menschen so sein können.“

Dies Unbegreifen – formuliert vor 20 Jahren – hat nicht nachgelassen und motiviert uns alle, Zeichen der Erinnerung zu setzen, jeden Tag an jedem Ort, motiviert uns, aus dem Wissen um die Vergangenheit die Gegenwart und die Zukunft zu gestalten und alles in unserer Macht stehende zu tun, dass der manchmal schon abgegriffen wirkende Apell „Nie wieder“ Kraft und Bedeutung hat und hält.

Dass so viele heute hier her gekommen sind, macht Mut und dankbar.

Erlauben Sie mir, einige unter Ihnen namentlich zu begrüßen, so Frau Staatssekretärin Schopper und Herrn Bürgermeister Dr. Schaier, die Worte für das Land und die Stadt sprechen werden und denen ich dafür danke, Herrn Daniel Strauss vom Landesverband Sinti und Roma, Herrn Guckelsberger für das Lesen aus Otto Rosenbergs „Brennglas“ und den MusikerInnen der Gruppe Rozsak, den Jugendlichen, die nachher die Namen der 261 Sinti lesen, für jeden eine Kerze entzünden und an die Namenswand stellen, den Schulleitungen der Hedwig-Dohm-Schule und der Alexander-Fleming-Schule und den Kolleginnen und Kollegen der Yad-Vashem-Gruppe für die große Bereitschaft zur Kooperation mit „Zeichen der Erinnerung e.V.“, Herrn David Weiss für die Ausstellungsbetreuung und einführenden Worte, Frau Pfarrerin Juliane Jersak von der Nordgemeinde für die exzellente Zusammenarbeit.

Begrüßen möchte ich unter den vielen Ehrengästen unseren Landesbischof Frank Otfried July, Mitglieder des Landtages und der Landesregierung von Baden-Württemberg, Mitglieder des Gemeinderats, des Bezirksbeirats Nord und der Verwaltung der Landeshauptstadt Stuttgart, VertreterInnen der Kirchen und Religionsgemeinschaften, insbesondere der IRGW mit Frau Prof. Barbara Traub, die nachher in doppelter Funktion für die IRGW und ZdE zu uns sprechen wird.

Danken für die Präsenz und Berichterstattung in den Medien.

Und zuletzt, einen sehr herzlichen Gruß in die Hermann-Kurz-Straße zu Prof. Roland Ostertag und seiner Gattin, die heute hier nicht teilnehmen können. Er ist seit Freitag nach 10wöchigem Krankenhausaufenthalt wegen zweier Beinbrüche wieder zu Hause und muss erst zu Kräften kommen.

Dass es die Gedenkstätte „ZdE“ gibt, ist ihm – zusammen mit weiteren höchst engagierten Mitstreitern wie z.B. Michael Kienzle und Jupp Klegraf – zu danken und wird nicht vergessen.

„Hier wird das Grauen, von dem auch bei den Gedenkveranstaltungen im Neuen Schloss und in der Stiftskirche berichtet wurde, konkret. Hier sehen wir die Gleise, von denen die Züge abgingen, hier blicken wir auf die Tafeln mit den Namen der Menschen, die deportiert und ermordet wurden, hier schauen wir auf die Namen der Orte, wo dies geschah“.

Theresa Schopper

Rede von Theresa Schopper, Staatssekretärin im Staatsministerium

Sehr geehrter Herr Strauß, Sehr geehrter Herr Keller, Sehr geehrte Frau Professorin Traub, Sehr geehrter Herr Landesbischof July, Sehr geehrter Herr Bürgermeister Schairer, Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Gäste.

Ich begrüße besonders diejenigen von Ihnen, die heute aus ganz persönlichen Gründen nach Stuttgart gekommen sind. Sie denken heute an Ihre Angehörigen, an die Großmutter, den Onkel, den Vater, an Schwestern, Brüder, Cousins und Cousins. Hier am Nordbahnhof wurden heute vor genau 75 Jahren 260 württembergische Sinti und Roma direkt in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau deportiert. Hier wird das Grauen, von dem auch bei den Gedenkveranstaltungen im Neuen Schloss und in der Stiftskirche berichtet wurde, konkret. Hier sehen wir die Gleise, von denen die Züge abgingen, hier blicken wir auf die Tafeln mit den Namen der Menschen, die deportiert und ermordet wurden, hier schauen wir auf die Namen der Orte, wo dies geschah.

Ich bedanke mich für die Gelegenheit, hier am ehemaligen Nordbahnhof, dem Zeichen der Erinnerung, zu Ihnen als Vertreterin der Landesregierung Baden-Württemberg sprechen zu dürfen. Mit Ihnen zusammen den Gedenktag am ehemaligen Nordbahnhof abzuschließen, ist mir als Koordinatorin des Rates für die Angelegenheiten der deutschen Sinti und Roma in Baden-Württemberg Verpflichtung und Aufgabe zugleich. Es ist mir aber auch ein persönliches Anliegen.

Wir brauchen solche Gedenktage. Sie reißen uns aus dem alltäglichen Leben, sie erinnern uns, dass es keine Selbstverständlichkeit ist, in Frieden und Freiheit zu leben. Sie erinnern uns, welch hohes Gut wir mit unserer Verfassung, mit unserer Demokratie und unserem Rechtsstaat genießen dürfen. Dieses Privileg verpflichtet jeden Einzelnen von uns, sich zu erinnern und der Opfer von Unrecht und Gewalt zu gedenken. Wir dürfen nie vergessen: Deutsche Nationalsozialistinnen und Nationalsozialisten haben Elend, Krieg und Tod über ihre Mitmenschen in Deutschland und ganz Europa gebracht. Die Gleise am Nordbahnhof, der Gedenkort halten die Erinnerung lebendig. Wir haben bereits aus den Erinnerungen von Otto Rosenberg gehört. Wie Otto Rosenberg haben nur wenige Roma und Sinti überlebt.

Wir sehen mit großer Dankbarkeit, dass auch heute noch Roma und Sinti in Baden-Württemberg leben, nachdem ihre Verwandten vor den Augen der badischen und schwäbischen Nachbarn deportiert worden waren. Sie engagieren sich in unserer Gesellschaft, sie bereichern sie und sie haben mit Ihrem Verband eine wichtige Interessensvertretung für die Belange der Sinti und Roma geschaffen. Das Erinnern führt in die Gegenwart und Zukunft. Denn auch heute noch gibt es Rassismus in unserer Gesellschaft, Rassismus, der sich auch gegen Roma und Sinti wendet. Und lassen Sie mich noch aus aktuellem Anlass an dieser Stelle ergänzen: Es ist beschämend, dass dieser Gedenkort, an dem wir heute stehen, in den letzten Tagen mutwillig beschädigt wurde. Wir werden uns mit Nachdruck darum bemühen, diesen Vorfall aufzuklären. Die Landesregierung wird es nicht zulassen, dass Antiziganismus und Antisemitismus einen Keil in unsere Gesellschaft treiben. Dazu haben wir vor wenigen Tagen auch einen Beauftragten der Landesregierung gegen Antisemitismus berufen. Lassen Sie uns heute auch gemeinsam die Botschaft aussenden, dass für Hass und Hetze in unserer Gesellschaft kein Platz ist.

Und genau deswegen sind Orte wie diese wichtig. Die sogenannte große Geschichte wird in Büchern und Ausstellungen dokumentiert. Aber erst an Orten wie diesen setzt das kollektive Gedächtnis seinen Fokus, von dem wir in die Zukunft blicken können. Und Gegenwart und Zukunft heißen:

Rassismus und Diskriminierungen haben bei uns keinen Platz! Wer glaubt, Erinnerungen oder Gedenken irgendwie beenden oder einen Schlussstrich ziehen zu können, täuscht sich. Denn die Erinnerungskultur an die Verbrechen der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft gehört zum selbstverständlichen Grundbestand unseres Staates. Deswegen bin ich froh, dass es dieses Zeichen der Erinnerung hier am ehemaligen Nordbahnhof gibt. Ich danke allen, die an diesem Gedenken dabei sind und der Erinnerung einen würdigen Rahmen geben:

- dem Verein „Zeichen der Erinnerung“,
- den Schülerinnen und Schüler der Hedwig-Dohm-Schule und der Alexander-Fleming-Schule,
- den Jugendlichen aus Stuttgart-Nord
- der Musikgruppe Rozsak und
- der Ev. Kirchengemeinde Stuttgart-Nord, die nach diesem Gedenken noch in die Martinskirche einlädt
- und natürlich Ihnen allen, die Sie zu diesem Gedenken gekommen sind.

Ich wünsche Ihnen noch einen guten Abschluss dieses Gedenktages und für Ihre Zukunft alles Gute!

„Sinti und Roma hatten schon vor 1933 Ausgrenzung und Diskriminierung erfahren. Zwar bedeutete es eine grundlegende Veränderung, als mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten Diskriminierung, Entrechtung und Verfolgung explizite staatliche Politik wurden. Erschreckend aber war und bleibt bis heute, dass der Weg in den Völkermord zu einem scheinbar normalen bürokratischen Vollzug wurde. Nicht anonyme Kräfte, sondern Menschen bewegten das Räderwerk des Völkermords, auch in unserer Stadt und auch in der Stadtverwaltung“.

Dr. Martin Schairer

Rede von Dr. Martin Schairer, Bürgermeister der Stadt Stuttgart

[An dieser Stelle wird von den Herausgebern auf die Begrüßung einzelner Personen verzichtet]

„Ich habe keine gute Erinnerung an Stuttgart“. So Philomena Franz bei einem Zeitzeugengespräch im Jahr 1989. Vier Jahre zuvor war ihre Autobiographie mit dem Titel ‚Zwischen Liebe und Hass: Ein Zigeunerleben‘ erschienen. Bei der Gedenkfeier zum Jahrestag der Deportation der Sinti und Roma vom 15. März 1943 vor zehn Jahren hat sie eindrucksvoll über ihren Leidensweg von Stuttgart nach Auschwitz-Birkenau und Ravensbrück berichtet. Die Erinnerung ist angesichts der furchtbaren Erlebnisse von Demütigung und Entmenschlichung für die Überlebenden eine schwere Last.

Ich zitiere Hildegard Franz: ‚Es war furchtbar grausam, ich kann das nicht beschreiben. Ich will nicht mehr daran denken, aber es geht nicht, niemals, ich kann es nicht vergessen‘. Das Zitat stammt aus dem Band mit Berichten und Zeugnissen von Sinti, die die NS-Verfolgung überlebt haben, den Sie, sehr verehrter Herr Vorstandsvorsitzender Strauß, im Jahr 2000 herausgegeben haben: Dennoch sehen die Überlebenden die Verpflichtung, Zeugnis abzulegen für die Ermordeten. Nobelpreisträger Eli Wiesel hat das Paradox der Erinnerung aus der Perspektive der Opfer formuliert: ‚Schweigen ist verboten, Sprechen ist unmöglich‘.

Sehr geehrte Damen und Herren, wir sollten uns dieses Zusammenhangs bewusst sein, wenn wir heute der Opfer des nationalsozialistischen Völkermords an den Sinti und Roma gedenken. Unsere Erinnerung ist letztlich nur möglich, weil Menschen wie Philomena und Hildegard Franz ihre Erinnerung ausgehalten haben. Wir können diesen Mut bewundern und müssen uns stets der andauernden Folgen bewusst sein. Denn wie die Forschung gezeigt hat, sind noch spätere Generationen davon gezeichnet und betroffen. Inzwischen leben nur noch wenige Zeugen der Verbrechen an den Sinti und Roma. Umso mehr erwächst eine öffentliche Aufgabe.

Gesellschaft und Politik haben die Pflicht, das Zeugnis der Überlebenden anzunehmen, die Kultur und ihre Vermittlung zu unterstützen. Die - wenn ich es so formulieren darf - ‚Mehrheitsgesellschaft‘ hat eine Verpflichtung gegenüber einer seit vielen Jahrhunderten in unserer Mitte und als Teil unserer Gemeinschaft lebenden Minderheit. Sie ist ein Teil unserer Geschichte. ‚Keine gute Erinnerung an Stuttgart‘. Diese Aussage von Philomena Franz verweist uns darauf, dass Deportation und Vernichtung eine Vorgeschichte auch in unserer Stadt besitzen. Sie begann nicht erst mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten. Sinti und Roma hatten schon vor 1933 Ausgrenzung und Diskriminierung erfahren. Zwar bedeutete es eine grundlegende Veränderung, als mit dem Machtantritt der Nationalsozialisten Diskriminierung, Entrechtung und Verfolgung explizite staatliche Politik wurden. Erschreckend aber war und bleibt bis heute, dass der Weg in den Völkermord zu einem scheinbar normalen bürokratischen Vollzug wurde. Nicht anonyme Kräfte, sondern Menschen bewegten das Räderwerk des Völkermords, auch in unserer Stadt und auch in der Stadtverwaltung.

‚Keine gute Erinnerung‘. Dies gilt ebenso für die Geschichte der Sinti und Roma nach 1945; Antiziganismus wie auch sozialer Rassismus verschwanden nicht mit der NS-Herrschaft. Die Praxis der sogenannten Wiedergutmachung war in hohem Maße defizitär: Lange Zeit galten

Diskriminierung und Verfolgung der Sinti und Roma als selbst verschuldete Polizeimaßnahmen, nicht als NS-Unrecht und nicht als Vorstufen eines Völkermords. Sogenannte ‚Landfahrerkarteien‘ aus der NS-Zeit wurden über 1945 hinaus fortgeführt, die Daten pseudowissenschaftlicher Erhebungen der NS-Zeit an Universitäten weiter ausgewertet. Es dauerte bis in die 1990er Jahre, ehe allmählich der Völkermord an den Sinti und Roma sowie anderen ‚vergessenen Opfern‘ über die Betroffenen und einige Fachkreise hinaus ins öffentliche Bewusstsein rückte. So lange dauerte es auch, bis Gedenksteine sichtbar gemacht wurden – so 1994 in Stuttgart erstmals in einer Gedenktafel an der sog. Büchenschmiede, damals Polizeigefängnis und Sitz der Kriminalpolizeileitstelle, heute Evangelisches Bildungszentrum Hospitalhof.

Im Juni 2000 wurde im Foyer des Städtischen Jugendamts am Wilhelmsplatz nach einer Initiative der dortigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter – und von diesen weitgehend finanziert – die Skulptur ‚Aktenordnung‘ des Künstlers Wolfram Isele eingeweiht. Sie erinnert an 39 Sinti- und Roma-Kinder, die am 9. Mai 1944 mit nach Auschwitz deportiert wurden. Für die Kinder bestand nach der Deportation der Eltern eine Amtsvormundschaft der damaligen Stuttgarter Jugendwohlfahrtsbehörde; nur vier von ihnen überlebten. Und vor zehn Jahren hat das in der Erinnerungskultur sehr engagierte Stadtarchiv die Wanderausstellung „Der nationalsozialistische Völkermord an den Sinti und Roma“ im Rathaus gezeigt und mit dem Dokumentationszentrum Deutscher Sinti und Roma ein umfassendes Begleitprogramm organisiert.

Heute erinnern wir erneut mit dieser Gedenkveranstaltung und im Anschluss mit der Eröffnung der Ausstellung ‚... weggekommen. Abschied ohne Wiederkehr‘ an den staatlich organisierten Völkermord an den Sinti und Roma, konkret an die Deportation vor 75 Jahren. Die Ausstellung über den NS-Völkermord an den Sinti und Roma informiert uns eindrücklich über ein lange beschwiegenes Kapitel der jüngeren deutschen Geschichte. Sie enthält auch die Aufforderung zum Handeln: Zum Hinsehen und zum Aufstehen gegen Ausgrenzung und Diskriminierung. Dieser Satz darf heute keine wohlfeile Sonntagsrede sein. Er hat vielmehr eine drängende, ja bedrängende und beängstigende Aktualität. Rassistische Sprüche werden scheinbar salonfähig, finden Zustimmung und Wählerstimmen, wie wir dies wohl vor einigen Jahren so nicht mehr für möglich gehalten hätten.

Im 85. Jahr der Machtübernahme der Nationalsozialisten sollten wir uns bewusst sein, dass totalitäre Systeme nur noch schwer zu überwinden sind, wenn sie erst einmal an den Schalthebeln der Macht sind und auch, dass nicht die Stärke der Gegner, sondern die Schwäche der Republik zu deren Untergang geführt hat. Ich danke allen, die sich für diese Erinnerungsarbeit engagieren, nicht zuletzt den bürgerschaftlichen Initiativen. Heute gilt mein besonderer Dank dem Verein ‚Zeichen der Erinnerung‘, Ihnen lieber Herr Keller als dem neuen, rührigen Vorsitzenden. Dem Verein und der Israelitischen Religionsgemeinschaft Württembergs bin ich dankbar, dass die Namen der ermordeten Sinti und Roma auf die ‚Wand der Namen‘ in der Gedenkstätte ‚Zeichen der Erinnerung‘ verzeichnet werden konnten“.

„Mein Vater Heinz Strauß überlebte Auschwitz und Buchenwald. Meine Mutter, Maria Strauß, überlebte das Zwangslager Frankfurt-Dieselstraße. Ihre Wunden wurden übertragen in ein soziales Gedächtnis und so werden wir Träger von Todesängsten. [...] Innerhalb der Konzentrationslager leisteten Sinti und Roma vielfältigen Widerstand. Ein Höhepunkt war der Aufstand im Lagerabschnitt B II e von Auschwitz-Birkenau, dem sogenannten ‚Zigeunerlager‘. Am 16. Mai 1944 sollte das Lager ‚liquidiert‘ werden. Die 6000 Sinti und Roma Häftlinge bewaffneten sich mit allem was sie fanden: Blech, Stöcke, Steine, Werkzeug, Brot. Sie leisteten Widerstand gegen die SS und verbarrikadierten die Baracken. Einige Tage darauf wurde der Widerstand aufgelöst und die meisten Menschen ermordet“.

Daniel Strauß. Sein Vater leistete Widerstand in Auschwitz und überlebte.

Rede von Daniel Strauß, Vorsitzender des VDSR BW

Manchmal habe ich das Gefühl, wir versuchen seit 600 Jahren nicht zu leben sondern zu überleben. Die Geschichte bzw. Herkunft der Sinti und Roma geht auf Indien (Sindh) zurück. Die Ursachen der Vertreibung und Auswanderung aus Sindh zwischen dem 5. und 11. Jahrhundert waren vor allem Verfolgung, Vertreibung, Sklaverei und Kriegseinflüsse.

Der Reichstag zu Freiburg 1498 verwies die Sinti des Landes und erklärte sie für „vogelfrei“. Es bedeutet aber nicht die Assoziation, die sie nun evtl. damit verbinden, das sich dem Klischee eines wilden Lebens widmet. Es bedeutet Straffreiheit für alle an ihnen begangenen Straftaten.

Sinti und Roma wurde verboten; innerhalb der Städte zu wohnen, an formaler Bildung teilzunehmen und „zünftige“ Berufe zu erlernen. Diese 300 Jahre prägten das Leben, die Berufe, und die Kultur der Sinti nachhaltig. Doch die Geschichte der Sinti und Roma ist auch geprägt von Widerstand. Zum Überleben wurden Berufe und Unterkünfte neu erfunden. Diese neuen Strukturen wirkten sich auch auf die Kultur aus. Es wurden Überlebensstrategien entwickelt. Dies hatte einen großen Einfluss auf die Entwicklung und den Einfluss der Manoush-Musik. Und wer wünscht sich heute nicht alles einen Wohnwagen?

Wir Wissen über das Leben und über Einzelheiten der Geschichte unserer Minderheit noch sehr wenig, da es fast keine eigenen Schriftquellen gibt. Traditionell verlief die Weitergabe der Kultur mündlich. Der Holocaust hat dazu beigetragen dass ein großer Teil unserer Kultur verloren ging, die nun mühsam wieder zusammengetragen wird.

Gedenken taugt nicht zur Einforderung von Rücksichtnahme oder Entschädigung. Die Erinnerung an den Völkermord an unseren Angehörigen ist ein kollektives Trauma und wir stehen hier zusammen um uns gegenseitig zu stützen, zu stärken und nach vorne zu schauen.

Hunderttausende Sinti und Roma wurden in Europa ermordet, sie starben in Gaskammern, durch Erschießung, Zwangsarbeit, Todesmärsche, erbärmlichste Lebensbedingungen oder medizinische Experimente.

1936 erging der „Erlass zur Bekämpfung der Zigeunerplage“. Es entstanden sogenannte „Zigeunerlager“. Die „Rassenhygienische Forschungsstelle“ wurde beauftragt, alle Sinti und Roma zu erfassen mit dem Ziel der „endgültigen Lösung der Zigeunerfrage“. Am 16. Dezember 1942 erfolgte der „Auschwitz-Erlass“ in dem der Transport von europäischen Sinti und Roma in das Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau angeordnet wurde. Am 15. März 1943 erfolgten die ersten Deportationen. Mehr als 230 Sinti und Roma aus Württemberg und Hohenzollern, die meisten Frauen und Kinder, wurden vom Stuttgarter Nordbahnhof mit Zügen von den Gleisen an der Otto-Umfrid-Strasse, wo wir heute stehen, direkt in das „Zigeunerlager“ Auschwitz-Birkenau deportiert.

Hier wurden zwischen 1941 und 1945 mehr als 2500 Menschen aus Württemberg deportiert nach Theresienstadt, Riga, Izbica, Auschwitz und in andere Konzentrationslager. Die Schienen, Schwellen und Prellböcke sind traurige Relikte des Weges in den Tod. 2006 wurde dieser Ort zum "Zeichen der Erinnerung".

Innerhalb der Konzentrationslager leisteten Sinti und Roma vielfältigen Widerstand. Ein Höhepunkt war der Aufstand im Lagerabschnitt B II e von Auschwitz-Birkenau, dem sogenannten „Zigeunerlager“. Am 16. Mai 1944 sollte das Lager „liquidiert“ werden. Die 6000 Sinti und Roma Häftlinge bewaffneten sich mit allem was sie fanden: Blech, Stöcke, Steine, Werkzeug, Brot. Sie leisteten Widerstand gegen die SS und verbarrikadierten die Baracken. Einige Tage darauf wurde der Widerstand aufgelöst und die Menschen ermordet.

Ich bin eine Generation nach Auschwitz geboren und bin mit der beunruhigenden Vorstellung aufgewachsen, dass die humanistischen Ideale und republikanischen Utopien jederzeit widerrufbar sind. Mein Vater Heinz Strauß überlebt Auschwitz und Buchenwald. Meine Mutter, Maria Strauß, überlebte das Zwangslager „Frankfurt-Dieselstraße“. Ich brauche Ihnen nicht alle Gräueltaten an meiner Familie schildern, die ihnen wiederfahren sind.

Ihre Wunden wurden übertragen in ein soziales Gedächtnis und so werden wir Träger von Todesängsten.

Die erste Gedenkveranstaltung zur Erinnerung an den Völkermord an einer halben Million Sinti und Roma in Europa fand am 27.10.1979 statt. Hinterbliebene organisierten sich zu einer Bürgerrechtsbewegung und machten in der Öffentlichkeit auf ihre Anliegen aufmerksam. Vielen ist der zentrale Moment der deutschen Bürgerrechtsbewegung der Sinti und Roma bekannt: Der Hungerstreik im Konzentrationslager Dachau 1980.

Wir protestierten gegen die Weiterverwendung von NS-„Zigeunerrasse“-Akten durch die Polizei und andere Behörden und für eine Anerkennung als Geschädigte des NS-Regimes.

Der Kampf um die Weiterverwendung der „Zigeunerrasse“-Akten ging weiter bis in die Anfänge der 2000er Jahre. Sinti und Roma waren pauschal potentielle Täter. Eine Annahme, die mir auch heute noch sowohl in der Zivilgesellschaft als auch in der Politik und in Behörden häufig genug entgegenschlägt.

Durch die Nicht-Anerkennung als Opfer des Nationalsozialismus bis in die 80er Jahre hinein erfolgte eine zweite Traumatisierung. Auch diese Wunden wurden übertragen in ein soziales Gedächtnis und so werden wir Träger von Todesängsten.

Am 21.12.1982 wurde der Völkermord aus rassistischen Gründen an den europäischen Sinti und Roma anerkannt. Die Anerkennung als Opfer des rassistisch motivierten Völkermords kam für viele zu spät, sie waren verstorben.

Ende der 80er Jahre und in den 90er Jahre begann die rassistische Hetze von Neuem in alarmisierenden Tönen Stimmung zu machen. Wochenlang wurde über Flüchtlinge, darunter auch Roma, debattiert in den Medien und es kam zu Ausschreitungen und Brandanschlägen.

Meine und andere Familien überlegten erneut zu fliehen.

Ein Staatsvertrag kann daran etwas ändern indem er mit Inhalt befüllt wird, die Beteiligung der nationalen Minderheit in allen gesellschaftlichen Bereichen herstellt, eine Informationssicherheit für Angehörigen der Minderheits- und Mehrheitsgesellschaft sichert und die kulturelle Identität in der Vielfalt der badenwürttembergischen Kultur fördert. Dieser Vertrag mit dem Land Baden-Württemberg und dem Landesverband der Deutschen Sinti und Roma Baden-Württemberg erkennt uns als nationale Minderheit offiziell an. Er erkennt unsere Sprache, Romanes, als Teil des kulturellen Erbes an.

Unser Staatsvertrag oder auch jeder andere Staatsvertrag für die Minderheit kann, wenn er mit Leben erfüllt wird, Teil eines großen Projekts sein: die Dekonstruktion des „Zigeunerbildes“ und die Konstruktion von Realitäten der Minderheit. Vielleicht ist es ein verrücktes Projekt:

Menschen dazu zu bringen Sinti und Roma anzuerkennen, teilhaben zu lassen und vielleicht auch zu mögen.

Joann Sfar schreibt in seinem Buch Klezmer:

„Ich glaube, dass die Menschheit Freundschaft braucht. Wenn die Menschen spüren, dass man sie nicht leiden kann, erfinden sie den Blues, oder die Manusch-Musik oder den Klezmer. So können sie den anderen ihre Lage verständlich machen. Ihre Sprache richtet sich damit an alle, und aus der weltfernten Gemeinde erhebt sich so ein universeller Gesang“.

In Gedenken an die Opfer und zu Ehren der Angehörigen, die heute hier zusammen gekommen sind, werden nun die Namen der ermordeten Menschen verlesen.



„Wenn man den Menschen dann ganz am Schluss richtig an-sieht und ihn studiert, was ich gemacht habe, dann sieht man: Das sind keine Menschen mehr, sie sind wie Tiere, sie haben einen Ausdruck im Gesicht, den kann man nicht mehr definieren. Von keinem kann man mehr sagen, der meint es böse oder gut. Jeder ist mit seinen Nerven und Gedanken schon so weit weg, kann niemanden mehr sehen“.

Otto Rosenberg (28. April 1927 - 4. Juli 2001)

Rede von Andreas Keller, Vorsitzender von Zeichen der Erinnerung e. V.

In der Stiftskirche haben wir etwa 500 Namen gesehen und jedes einzelnen Schicksals gedacht. Hier nun hören wir die Namen der 261 Sinti, die aus Stuttgart deportiert und fast alle in Auschwitz ermordet wurden.

Dank an Diözesanhistoriker Dr. Janker (Rottenburg), der die Namen recherchiert hat, sowie an Elke Martin, die bei der Erstellung sehr behilflich war.

54 Orte wurden ermittelt, bei 8 Namen heißt es "Letzter Wohnort unbekannt".

Fast 3/5 waren Mädchen und Frauen (150), etwa 2/5 waren Buben und Männer (111)

2 im Jahr 1943 geborene Säuglinge, 28 Kinder zwischen 1 und 4 Jahre, 62 unter 10, 29 zwischen 11 und 16 Jahren. Für die beiden Neugeborenen brennen die beiden großen Kerzen, für die 119 Kinder und Jugendliche entzünden wir eine weiße, für die älteren 140 Opfer eine rote Kerze.

Frau Bärbel Hornberger-Fehrlan und Herrn David Lenzser von der Hedwig-Dohm-Schule lesen die Orte des letzten Zuhause, die Jugendlichen lesen die Namen und entzünden die Kerzen.





Liste der vom Stuttgarter Nordbahnhof deportierten Sinti und Roma

Bad Mergentheim-Markelsheim:

Pratritzke Georges (* 1925) – 15.03.1943

Bad Mergentheim-Schönbühl:

Robert Reinhardt (* 1926) – 15.03.1943

Biberach an der Riß:

Karl Heinz Winter (* 1941) – 15.03.1943

Theresia Winter (* 1918) – 15.03.1943

Burladingen-Ziegelhütte:

Josef Reinhardt (* 1913) – 15.03.1943

Agnes Zulie (* 1942) – 15.03.1943

Elisabeth Regina Zulie (* 1920) – 15.03.1943

Elise Zulie (* 1922) – 15.03.1943

Hildegard Zulie (* 1943) – 15.03.1943

Olga Zulie (* 1940) – 15.03.1943

Friedrichshafen-Schnetzenhausen:

Hilda Köhler (* 1897) – 15.03.1943

Göppingen-St Gotthardt:

Anna Reinhardt (* 1920) – 15.03.1943

Pateritzka Hedwig Hedwig Reinhardt (* 1925) – 15.03.1943

Paul Reinhardt (* 1922) – 15.03.1943

Rudi Reinhardt (* 1941) – 15.03.1943

Heidenheim an der Brenz:

Therese Georges (* 1912) – 15.03.1943

Ferdinand Reinhardt (* 1896) – 15.03.1943

Heilbronn:

Anna Köhler (* 1922) – 15.03.1943

Martha Köhler (* 1939) – 15.03.1943

Jakob Lehmann (* 1912) – 15.03.1943

Siegfried Lehmann (* 1927) – 15.03.1943

Berta Reinhardt (* 1926) – 15.03.1943

Franz Reinhardt (* 1909) – 15.03.1943

Marie Reinhardt (* 1907) – 15.03.1943

Hanna Schmitt (* 1937) – 15.03.1943

Richard Schmitt (* 1938) – 15.03.1943

Johann Ferdinand Winter (* 1923) – 15.03.1943

Heilbronn-Böckingen:

Anton Eckstein (* 1929) – 15.03.1943

Karl Eckstein (* 1894) – 15.03.1943

Margarete Eckstein (* 1930) – 15.03.1943

Regine Eckstein (* 1928) – 15.03.1943

Willi Eckstein (* 1932) – 15.03.1943

Laupheim:

Gottfried Lippert (* 1892) – 15.03.1943

Magdalena Lippert (* 1886) – 15.03.1943

Lauterach-Talheim:

Anna Lauster (* 1915) – 15.03.1943

Hilde Lauster (* 1939) – 15.03.1943

Johanna Lauster (* 1936) – 15.03.1943

Maria Lauster (* 1935) – 15.03.1943

Adolf Winter (* 1939) – 15.03.1943

Anton Winter (* 1938) – 15.03.1943

Franz Winter (* 1931) – 15.03.1943

Rosa Winter (* 1930) – 15.03.1943

Klara Winter (* 1933) – 15.03.1943

Wilhelmine Winter (* 1931) – 15.03.1943

Leinfeldten:

Josef Reinhardt (* 1924) – 15.03.1943

Ludwigsburg:

Anton Reinhardt (* 1921) – 15.03.1943

Magstadt:

Adelheid Lauster (* 1928) – 15.03.1943

Adelheid Lauster (* 1940) – 15.03.1943

Anton Lauster (* ?) – 15.03.1943

Barbara Lauster (* 1884) – 15.03.1943

Crescenzia Lauster (* 1922) – 15.03.1943

Elisabeth Lauster (* 1929) – 15.03.1943

Franz Lauster (* 1936) – 15.03.1943

Franz Lauster (* 1936) – 15.03.1943

Heinrich Lauster (* 1891) – 15.03.1943

Johanna Lauster (* 1897) – 15.03.1943

Johanna Lauster (* 1921) – 15.03.1943

Josef Lauster (* 1900) – 15.03.1943

Josef Lauster (* 1924) – 15.03.1943

Josef Lauster (* 1937) – 15.03.1943

Klara Lauster (* 1887) – 15.03.1943

Louise Lauster (* 1933) – 15.03.1943

Maria Lauster (* 1930) – 15.03.1943

Marie Lauster (* 1918) – 15.03.1943

Otto Lauster (* 1884) – 15.03.1943

Paul Georg Lauster (* 1933) – 15.03.1943

Selina Lauster (* 1899) – 15.03.1943

Simon Lauster (* 1926) – 15.03.1943

Therese Lauster (* 1923) – 15.03.1943

Wilfried Lauster (* 1941) – 15.03.1943

Louise Schneck (* 1884) – 15.03.1943

Robert Winter (* 1942) – 15.03.1943

Neukirch-Unterlangensee:

Adolf Reinhard (* 1937) – 15.03.1943

Anna Reinhard (* 1931) – 15.03.1943

Eva Reinhard (* 1900) – 15.03.1943
Irmgard Reinhard (* 1933) – 15.03.1943
Jean Reinhard (* 1905) – 15.03.1943
Marie Reinhard (* 1930) – 15.03.1943
Marta Reinhard (* 1942) – 15.03.1943
Paula Reinhard (* 1938) – 15.03.1943
Theresia Reinhard (* 1935) – 15.03.1943
Louis Reinhardt (* 1917) – 15.03.1943

Pfullendorf-Otterswang:

Franziska Kobi (* 1926) – 15.03.1943
Friedrich Kobi (* 1931) – 15.03.1943
Maria Kobi (* 1925) – 15.03.1943
Anna Reinhardt (* 1939) – 15.03.1943
Friederike Reinhardt (* 1930) – 15.03.1943
Fridolina Reinhardt (* 1937) – 15.03.1943
Gertraud Reinhardt (* 1913) – 15.03.1943
Johanna Reinhardt (* 1934) – 15.03.1943
Johannes Benedikt Reinhardt (* 1937) – 15.03.1943
Pauline Reinhardt (* 1882) – 15.03.1943
Alois Wagner (* 1902) – 15.03.1943
Anton Wagner (* 1941) – 15.03.1943
Klara Wagner (* 1912) – 15.03.1943
Maria Wagner (* 1932) – 15.03.1943
Markus Wagner (* 1927) – 15.03.1943
Pauline Wagner (* 1934) – 15.03.1943
Anton Winterstein (* 1869) – 15.03.1943

Ravensburg-Ummenwinkel:

Albert Guttenberger (* 1919) – 15.03.1943
Amalie Guttenberger (* 1920) – 15.03.1943
Emilie Guttenberger (* 1924) – 15.03.1943
Julius Josef Guttenberger (* 1922) – 15.03.1943
Marie Guttenberger (* 1919) – 15.03.1943
Tassilo Guttenberger (* 1892) – 15.03.1943
Marie Johann (* 1867) – 15.03.1943
Katharina Keck (* 1919) – 15.03.1943
Anton Laubinger (* 1937) – 15.03.1943
Ludwig Reinhard (* 1878) – 15.03.1943

Anna Reinhardt (* 1933) – 15.03.1943
Anita Reinhardt (* 1940) – 15.03.1943
Augustinus Peter Peter Reinhardt (* 1916) – 15.03.1943
Christian Reinhardt (* 1918) – 15.03.1943
Gertrudis Reinhardt (* 1924) – 15.03.1943
Heinz Reinhardt (* 1931) – 15.03.1943
Hildegard Reinhardt (* 1921) – 15.03.1943
Irmela Reinhardt (* 1942) – 15.03.1943
Johanna Reinhardt (* 1922) – 15.03.1943
Johanna Reinhardt (* 1925) – 15.03.1943
Johannes Reinhardt (* 1922) – 15.03.1943
Karl Reinhardt (* 1920) – 15.03.1943
Magdalena Reinhardt (* 1898) – 15.03.1943
Natalia Reinhardt (* 1941) – 15.03.1943
Rosa Katharina Reinhardt (* 1939) – 15.03.1943
Salome Reinhardt (* 1880) – 15.03.1943
Maria Anna Schneck (* 1907) – 15.03.1943
Edmund Schneck (* 1929) – 15.03.1943
Hermann Ewald Schneck (* 1927) – 15.03.1943
Hyacintha Maria Schneck (* 1926) – 15.03.1943
Kreszentia Schneck (* 1860) – 15.03.1943
Mathilde Schneck (* 1925) – 15.03.1943
Roman Schneck (* 1928) – 15.03.1943
Waltraud Schneck (* 1931) – 15.03.1943

Reutlingen:

Anton Reinhardt (* 1898) – 15.03.1943
Anton Reinhardt (* 1928) – 15.03.1943
Franz Reinhardt (* 1932) – 15.03.1943
Friedrich August Reinhardt (* 1936) – 15.03.1943
Helene Eva Reinhardt (* 1934) – 15.03.1943
Johann Reinhardt (* 1898) – 15.03.1943
Katharina Reinhardt (* 1892) – 15.03.1943
Paula Reinhardt (* 1926) – 15.03.1943
Rosine Katharine Reinhardt (* 1906) – 15.03.1943
Walter Johann Reinhardt (* 1928) – 15.03.1943
Waltraud Reinhardt (* 1926) – 15.03.1943
Wilhelmine Reinhardt (* 1920) – 15.03.1943

Schorndorf:

Karl Eckstein (* 1934) – 15.03.1943
Anton Guttenberger (* 1892) – 15.03.1943
Berta Guttenberger (* 1926) – 15.03.1943
Elisabetha Guttenberger (* 1931) – 15.03.1943
Johanna Guttenberger (* 1893) – 15.03.1943
Johannes Guttenberger (* 1929) – 15.03.1943
Maria Guttenberger (* 1928) – 15.03.1943
Rudolf Guttenberger (* 1921) – 15.03.1943

Schramberg-Heiligenbronn:

Georg Reinhardt (* 1922) – 15.03.1943
Johanna Reinhardt (* 1892) – 15.03.1943
Josef Reinhardt (* 1928) – 15.03.1943
Karl Johannes Reinhardt (* 1936) – 15.03.1943
Luise Reinhardt (* 1932) – 15.03.1943
Marie Reinhardt (* 1918) – 15.03.1943

Schwenningen:

Wilhelmine Nok (* 1911) – 15.03.1943
Sofie Reinhard (* 1904) – 15.03.1943
Anna Reinhardt (* 1942) – 15.03.1943

Sindelfingen:

Elisabeth Lehmann (* 1937) – 15.03.1943
Alois Reinhardt (* 1933) – 15.03.1943
Anton Reinhardt (* 1920) – 15.03.1943
Elsa Reinhardt (* 1934) – 15.03.1943
Franz Reinhardt (* 1898) – 15.03.1943
Franz Reinhardt (* 1903) – 15.03.1943
Georg Reinhardt (* 1927) – 15.03.1943
Gertrud Maria Reinhardt (* 1940) – 15.03.1943
Helmut Reinhardt (* 1942) – 15.03.1943
Jakob Reinhardt (* 1938) – 15.03.1943
Johanna Reinhardt (* 1901) – 15.03.1943
Johanna Reinhardt (* 1929) – 15.03.1943
Josef Reinhardt (* 1929) – 15.03.1943
Joseph Reinhardt (* 1927) – 15.03.1943
Karl Reinhardt (* 1930) – 15.03.1943

Leni Reinhardt (* 1938) – 15.03.1943
Margaretha Reinhardt (* 1893) – 15.03.1943
Margarete Reinhardt (* 1930) – 15.03.1943
Anton Rosch (* 1924) – 15.03.1943

Stuttgart:

Maria Delis (* 1937) – Jan/Feb 1944
Paul Rudi Delis (* 1935) – Jan/Feb 1944
Karoline Guttenberger (* 1925) – 00.01.1900
Gisela Kling (* 1931) – Jan/Feb 1944
Johann Kling (* 1940) – Jan/Feb 1944
Johanna Kling (* 1929) – Jan/Feb 1944
Marta Kling (* 1938) – Jan/Feb 1944
Philomena Köhler (* 1922) – März/Apr 1944
Karl Kreuz (* 1920) – Jan/Feb 1944
Gisela Lehmann (* 1943) – Jan/Feb 1944
Maria Lehmann (* 1924) – Jan/Feb 1944
Elisabetha Karoline Lind (*) – 1942/43
Johannes Lind (* 1908) – 01.12.1943
Amalie Reinhardt (* 1898) – Jan/Feb 1944
August Reinhardt (* 1897) – Jan/Feb 1944
Emma Reinhardt (* 1905) – 1942/43
Friederike Reinhardt (*) – 1942/43
Johanna Reinhardt (* 1930) – Jan/Feb 1944
Joseph Reinhardt (*) – ?
Lydia Reinhardt (* 1927) – Jan/Feb 1944
Magdalena Reinhardt (*) – 1942/43
Maria Reinhardt (*) – 1942/43
Rosina Reinhardt (*) – 1942/43
Friederike Rosine Schneck (* 1884) – Jan/Feb 1944
Luana Schneck (* 1934) – Jan/Feb 1944
Siegfried Adam Schneck (* 1927) – Jan/Feb 1944
Irene Winter (* 1940) – 01.04.1943
Martha Winter (* 1919) – 01.04.1943

Stuttgart-Bad Cannstatt:

Heinz Georg Kling (* 1932) – 15.03.1943
Josef Kling (* 1935) – 15.03.1943
August Reinhardt (* 1909) – 15.03.1943

Johann Heini Reinhardt (* 1940) – 15.03.1943

Katharina Friederike Reinhardt (* 1910) – 15.03.1943

Stuttgart-Feuerbach:

Adela Jolanda Reinhardt (* 1930) – 15.03.1943

Franz Reinhardt (* 1903) – 15.03.1943

Johanna Reinhardt (* 1910) – 15.03.1943

Josef Reinhardt (* 1926) – 15.03.1943

Julietta Reinhardt (* 1937) – 15.03.1943

Maria Adelheid Reinhardt (* 1923) – 15.03.1943

Roswitha Reinhardt (* 1938) – 15.03.1943

Rudi Reinhardt (* 1928) – 15.03.1943

Stuttgart-Mitte:

Albert Reinhart (* 1911) – 15.03.1943

Brunhilde Reinhart (* 1940) – 15.03.1943

Paulina Reinhart (* 1924) – 15.03.1943

Siegfried Reinhart (* 1942) – 15.03.1943

Stuttgart-Zuffenhausen:

Ernst Janson (* 1916) – 15.03.1943

Trochtelfingen-Wilsingen:

Hildegard Mai (* 1929) – 15.03.1943

Gertrud Nock (* 1931) – 15.03.1943

Irmgard Nock (* 1942) – 15.03.1943

Johannes Nock (* 1932) – 15.03.1943

Maria Nock (* 1908) – 15.03.1943

Maria Nock (* 1938) – 15.03.1943

Theresia Nock (* 1932) – 15.03.1943

Weil im Schönbuch:

Johannes Reinhardt (* 1929) – 15.03.1943

Joseph Reinhardt (* 1903) – 15.03.1943

Maria Johanna Reinhardt (* 1879) – 15.03.1943

Peter Reinhardt (* 1926) – 15.03.1943

Rosina Reinhardt (* 1901) – 15.03.1943

Anna Winter (* 1918) – 15.03.1943

Franz Benedikt Winter (* 1920) – 15.03.1943

Theresia Winter (* 1942) – 15.03.1943

Winterstettenstadt:

Johanna Karolena Reinhard (* 1881) – 15.03.1943

Anton Josef Reinhardt (* 1923) – 15.03.1943
Emilie Reinhardt (* 1912) – 15.03.1943
Heinrich Reinhardt (* 1911) – 15.03.1943
Johann Reinhardt (* 1939) – 15.03.1943
Josef Reinhardt (* 1926) – 15.03.1943
Karl Reinhardt (* 1906) – 15.03.1943
Karoline Reinhardt (* 1908) – 15.03.1943
Maria Fridericke Reinhardt (* 1928) – 15.03.1943
Maria Martha Reinhardt (* 1930) – 15.03.1943
Wilhelm Reinhardt (* 1933) – 15.03.1943

Letzter Wohnort unbekannt:

Theresia Adam (* 1925) – 15.03.1943
Josef Reinhard (* 1896) – 15.03.1943
Ludwig Reinhard (* 1913) – 15.03.1943
Anton Reinhardt (* 1922) – 15.03.1943
Magdalene Reinhardt (* 1906) – 15.03.1943
Wilhelm Paul Reinhardt (* 1918) – 15.03.1943
Fritz Eduard Seger (* 1933) – 15.03.1943
Theresia Seger (* 1906) – 15.03.1943



Ausstellungseröffnung in der Martinskirche

Nach der Verlesung der Namen, der Niederlegung von Kerzen und Rosen und der Verabschiedung durch Jupp Klegraf, Schatzmeister von Zeichen Erinnerung e.V., wurde die Ausstellung „weggekommen. Abschied ohne Wiederkehr. Der NS-Völkermord an den Sinti und Roma“ in der Martinskirche eröffnet. Pfarrerin Juliane Jersak der Evangelische Kirchengemeinde Stuttgart Nord begrüßte die Menschen und David Weiss, Vorstandsmitglied des VDSR BW, fand einleitende Worte. Die Ausstellung war an den drei nachfolgenden Tagen (16.–18.03.) zu besichtigen.



„Auch 2018 haben Sinti und Roma immer noch unter Diskriminierung und Vorurteilen zu leiden und dagegen zu kämpfen. Was soll mit der Ausstellung denn bezweckt werden? Es gibt zwei Punkte. Der erste ist, die Erinnerung an unsere Geschichte und den Völkermord an Sinti und Roma. Der zweite Punkt ist: sich gegen die Vorurteile, Antiziganismus, Antisemitismus, Rassismus, Ausländerhass und jeglicher Art von Diskriminierung von Minderheiten zu wehren und sich dem entgegen zu stellen. Denn Hass und Hetze gegen Minderheiten bedrohen nicht nur die Betroffenen, nein sie gefährden auch den Frieden, die Demokratie und letztendlich natürlich auch die ganze Gesellschaft“.

David Weiss

Rede von David Weiss, Mitglied im Vorstand des VDSR BW

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

ich möchte sie herzlich begrüßen zur Eröffnung der Ausstellung „Weggekommen. Abschied ohne Wiederkehr“ hier in der Martinskirche in Stuttgart.

Mein Name ist David Weiss. Ich bin Vorstandsmitglied im Verband Deutscher Sinti und Roma, Landesverband Baden-Württemberg mit Sitz in Mannheim. Ich bedanke mich bei den Organisatoren, dass sie es ermöglicht haben unsere Ausstellung hier nach Stuttgart zu bringen und zu zeigen. Herausgeber und Autor der Ausstellung ist Herr Daniel Strauß, Vorsitzender des VDSR BW.

Es ist eine Ausstellung zum nationalsozialistischen Völkermord an Sinti und Roma. Es werde Themen angesprochen wie: Der Aufstieg der NS-Bewegung, gesellschaftliche Ausgrenzung und die Nachkriegsgeschichte. Bevor ich mit meinem eigentlichen Vortrag beginne möchte ich aus dem Buch „Die Natur des Vorurteils“ von Gordon W. Allport, zitieren. Er zählt hier fünf Stufen feindseliger Handlungen auf, denen Vorurteile zugrunde liegen.

- „1. Verleumdung. Jemand spricht abschätzig über die Gruppe, die er nicht leiden kann.
2. Vermeidung. Er vermeidet die Berührung mit Angehörigen der abgelehnten Gruppe.
3. Diskriminierung. Er möchte alle Mitglieder der verleumdeten Gruppe vom Zugang zu bestimmten Berufen, Wohngegenden, Bildung oder sozialen Diensten ausschließen.
4. Körperliche Gewaltanwendung. Er beteiligt sich an Gewaltakten mit dem Ziel, verhasste Personen einzuschüchtern.
5. Vernichtung. Er wirkt bei Lynchjustiz, Massakern oder Vernichtungsprogrammen mit“.

„Weggekommen“ ist ein Wort, das in vielen Berichten von Zeitzeugen, die den Völkermord der Nationalsozialisten überlebt haben, vorkommt oder vorgekommen ist. Was heißt das eigentlich? Und vor allem was bedeutet es für einzelne Menschen unserer Minderheit?

Zum einen bedeutete es, dass alle, nicht Einzelpersonen, nein, alle Sinti und Roma aus den Städten und Gemeinden, deportiert und ermordet werden sollten, obwohl sie und auch ihre Familien zum Teil seit vielen Generationen dort lebten. Es heißt aber auch, einer Verfolgung ausgesetzt gewesen zu sein, die nicht nachvollzogen werden konnte, gegen die sich die Verfolgten nicht wehren konnten, denn die Verfolgung war unabhängig vom jeweiligen Verhalten des Einzelnen.

Fast eine ganze Generation und beinahe auch die Zeugen dieser Gräueltaten wurden ausgelöscht. Sie sind der Vernichtungsmaschinerie der Nazis zum Opfergefallen. Ja 500 000 Sinti und Roma wurden auf das Brutalste ermordet. Es wurden 90% vernichtet.

Die Zeugen, die dieser Vernichtung entkommen konnten haben erzählt, welch schreckliche Gräueltaten sie gesehen und teilweise auch erlebt haben.

Nicht nur, dass sie ermordet wurden, sie waren oder wurden Objekte der Wissenschaft. Das Rassehygienische Institut Berlin wollte beweisen, dass die ureigenen negativen Triebe der „Zigeuner“ auch mit der liebevollen und korrekten Erziehung durch katholische Schwestern nicht in den Griff zu bringen waren.

Zitat eines Zeitzeugen: „Erinnern tut weh“. Ja, meine sehr geehrte Damen und Herren, die Ereignisse und Auswirkungen von damals reichen bis in die dritte und vierte Generation der heutigen Sinti und Roma. Der Völkermord der Sinti und Roma, der Juden und vielen anderen darf nicht in Vergessenheit geraten. Denn dies war das dunkelste Kapitel der deutschen Geschichte.

1938 hieß es in der Zeitschrift des nationalsozialistischen Deutschen Ärztebundes: „Ratten, Wanzen, und Flöhe sind auch Naturerscheinungen, ebenso wie Zigeuner und Juden. Sie sind daher gleichfalls gottgegebene Wesen, aber man kann sie ebenso wenig durch rücksichtsvolle Behandlung bessern oder beim Zusammenleben von uns fernhalten. Genauso wie entartete Asoziale und unnormale ichsüchtige kriminelle hemmungslose Menschen. Wir müssen deshalb all diese Schädlinge biologisch allmählich ausmerzen“.

Am 16 Mai 1940 war der Auftakt von organisierten Deportationen. Zum ersten Mal, wurden fast 3000 Sinti und Roma, als Probelauf und familienweise in das „Generalgouvernement“ nach Polen deportiert. Zu diesem Zeitpunkt wurden zum ersten Mal Sonderzüge der Reichsbahn quer durch Deutschland gefahren. Welches Ziel steuerten sie an? Das „Generalgouvernement“ in Polen. Die Ausstellung zeigt Ihnen das Schicksal und auch die Verbrechen an Sinti und Roma, ausgeführt von den Nazis. Auch 2018 haben Sinti und Roma immer noch unter Diskriminierung unter Vorurteile zu kämpfen und zu leiden. Was soll mit der Ausstellung denn bezweckt werden? Es gibt zwei Punkte:

- Der 1. ist: die Erinnerung an unsere Geschichte und den Völkermord an Sinti und Roma.

- Der 2. Punkt ist: sich gegen die Vorurteile, Antiziganismus, Antisemitismus, Rassismus, Ausländerhass und jeglicher Art von Diskriminierung von Minderheiten zu wehren und sich dem entgegen zu stellen. Denn Hass und Hetze gegen Minderheiten bedrohen nicht nur die Betroffenen, nein sie gefährden auch den Frieden, die Demokratie und letztendlich natürlich auch die ganze Gesellschaft.

Ich möchte Sie bitten auch Ihren Freunden zu erzählen, dass die Ausstellung hier in der Martinskirche besichtigt werden kann. Danke!

Die Ausstellung „weggekommen. Abschied ohne Wiederkehr. Der NS-Völkermord an den Sinti und Roma“

Am 16. Mai 1940 begannen organisierte Familien-Deportationen. 2 500 Sinti und Roma wurden in das sogenannte „Generalgouvernement“ Polen verschleppt. Aus der Pfalz, Ludwigshafen, Worms, Mannheim und der Rhein-Neckar-Region kamen die Sinti-Familien – über 800 Personen – in die Festung am Hohenasperg. Damals waren zum ersten Mal die Sonderzüge der Reichsbahn von Bremen, Hamburg bis in den Süd-Westen, quer durch Deutschland gefahren. Ihr Ziel: das sogenannte „Generalgouvernement Polen“. Der Zweck, die künftigen Massendeportationen von Juden, Sinti und Roma organisatorisch vorzubereiten und zu erproben. Diese Verschleppung von deutschen Sinti und Roma im Mai 1940 – in der Sprache der Mörder verschleiern als „Umsiedlung von Zigeunern“ bezeichnet – markierte den Beginn der systematischen Deportationen durch die Nationalsozialisten in die Vernichtung. Die Ausstellung beinhaltet auch einen historischen Teil über die Geschichte der Sinti und Roma vor der NS-Zeit.

Tafel „Abfahrt Asperg – Fahrt ohne Wiederkehr“

Die Deportation

Der Reichskommissar und Chef der Deutschen Polizei im Reichsgau Pfalz, Dr. Winter, am 6. Dezember 1940

Besonderheit
 Abschiebung der Zigeunerfamilien aus dem Reichsgau Pfalz, im Mai 1940, ins Generalgouvernement.

A. Abreisende Personennamen
 1. Schickelbacher Sippen

2. Die beiden bei der Abschiebung der Zigeunerfamilien der geadelten Familienmitglieder sind die durch die Reichsbahnverwaltung transportierten Familienmitglieder, die durch die Reichsbahnverwaltung transportiert werden.





Abfahrt Asperg – Fahrt ohne Wiederkehr






Renate Meinhardt:
 „Wir sind dann vom Bahnhof in Asperg mit vielen, vielen Menschen in einen großen Zug gekommen. Die Bahn fuhr zwei, drei Tage immer fort, fort, fort. Wir hatten nichts zu essen, aber am schlimmsten war der große Durst. Wir haben geweint, auch viele von den Erwachsenen haben geweint, auch alte Leute haben geweint. Einige sind während der Fahrt gestorben, alte Leute, aber auch junge Menschen. Wenn der Zug unterwegs hielt, wurden die Toten ausgeladen. ... Irgendwann ging die Fahrt dann nicht mehr weiter, die Gleise waren kaputt. Jemand rief, wir sollten alle aussteigen. Wir sind alle aus dem Zug raus und standen auf der Straße. Keiner wußte, wie es weiter gehen würde. Es kamen Lastwagen und wir wurden in ein Lager (Radom) transportiert.“

Im Sammellager Hohenasperg führt ein eigens aus Berlin angeforderter Mitarbeiter der „Rassenhygienischen Forschungsstelle“, Dr. Würth, an etwa 200 Menschen Nachuntersuchungen durch, da ihre im Himmler-Erlass geforderten „Rassegutachten“ nicht vorliegen.⁷⁷